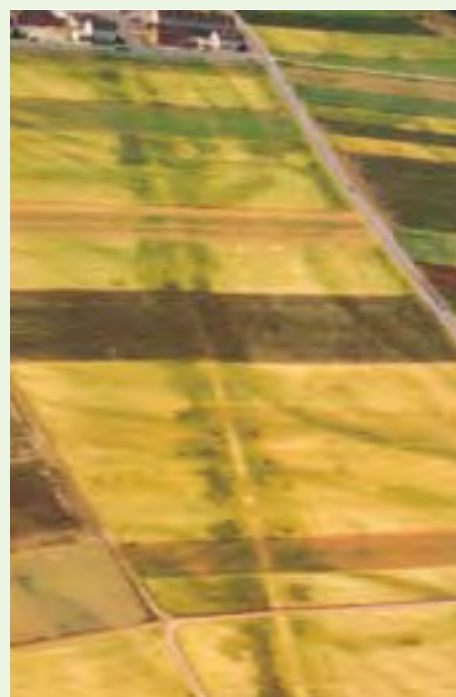




»Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung«



TAG DES OFFENEN DENKMALS

am 14. September 2008

- 1** St.-Anna-Kirche, Im Annahof 2
- 2** Reliefplatte, Bei den Sieben Kindeln 3
- 3** Diözesanmuseum und Domkrypta, Kornhaingasse 3-5
- 4** Forum Augustae, Äußeres Pfaffengäßchen 11
- 5** Ehemaliges Fürstbischöfliches Kastenamt, Peutingerstraße 25
- 6** „Fünftingerle Sturm“, Untere Jakobermauer 30
- 7** Römermauer am Fronhof
- 8** Jakobertor, Jakoberstraße 79
- 9** Römisches Museum, Dominikanergasse 15
- 10a** Römische Grabdenkmäler, Hirblinger Straße 1 und Holerstraße
- 10b** Römische Grabdenkmäler, Hirblinger Straße 1 und Holerstraße
- 11** Ehemaliges Kloster St. Ulrich und Afra, Ulrichsplatz 23
- 12** Korbhaus, Klassenberg 6
- 13** Peutingerhaus, Peutingerstraße 11
- 14** Ehemaliges Jesuitenkolleg St. Salvator, Jesuitengasse 12
- 15** Ruinenanlage St. Johannes-Kirche, Hoher Weg/Peutingerstraße
- 16** Stettes-Institut, Am Katzenstadel 18a
- 17** Historische Wassertürme, Am Roten Tor 1
- 18** Ehemaliges Damenstift St. Stephan, Stephansplatz 6/Gallosplatz 2





Der Tag des offenen Denkmals ist trotz der vor 50 Jahren mit den römischen Verträgen begonnenen europäischen Einigung eine der wenigen Veranstaltungen, die in ganz Europa zeitgleich gefeiert werden und überall den gleichen Zweck verfolgen, nämlich die Bürger mit der gewachsenen Kultur und gebauten Geschichte vertraut zu machen. Der identitätsstiftende Tag des offenen Denkmals geht zurück auf den französischen Kultusminister Jacques Lang, der 1984 den Denkmaltag ins Leben rief. Seit 1993 wird der Denkmaltag auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September, dieses Jahr also am 14. September 2008, statt.

Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die hier deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein bestimmtes Thema gestellt. Heuer lautet das Thema »Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung«. Da mag man zuerst an die »alten Römer« denken, denen Augsburg ja seine Gründung zu verdanken hat. Ausgrabungen aus der Antike erfreuen sich ja eines großen Interesses wie die vielen Besucher in Pompeji oder Herkulanum zeigen. Nur, solch spektakuläre Funde gibt es in Augsburg nicht. Trotzdem wurde

schon Bedeutendes ergraben, wie die Bodenfunde im Bereich »Am Pfannenstiel« zeigten; dieser archäologische, leider für die Öffentlichkeit bislang nicht erschlossene Bestand, stellt ein Denkmal von europäischem Rang dar. Vieles Weitere aus der Römerzeit ist sicher noch im Boden und wartet auf seine Entdeckung. Jede Ausgrabung erhellt die Kenntnis über »Augusta Vindelicum« und zeigt uns, unter welchen Bedingungen die Menschen damals lebten. Archäologie befasst sich aber auch mit Ausgrabungen aus späteren Zeiten, dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Aufgrund der dabei gewonnenen Erkenntnisse lassen sich viele Stadtstrukturen wieder auffinden oder erklären. Bauforschung geht dabei auch noch weiter. Hier wird versucht bei Gebäuden frühere Bau- oder Ausstattungsformen zu finden, die für eine Sanierung oder Neunutzung von Bedeutung sein könnten. Stadt- und Baugeschichte kommen so zusammen.

In dieser Broschüre werden die am Denkmaltag geöffneten Denkmäler vorgestellt. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Informationsschrift wie auch beim Besuch der Denkmäler, der Teilnahme an Führungen, dem Genuss der musikalischen Darbietungen oder der historischen Rundgänge.

Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister

Gerd Merkle
Stadtbaurat

2000 Jahre Geschichte ans Licht gebracht Archäologie in Augsburg



Frölichstraße: Freilegung eines Pferdegrabes auf dem römischen Gräberfeld.

Durchstreift man die Augsburger Innenstadt, wird man früher oder später auf eine archäologische Ausgrabung treffen. Die Untersuchungen finden ausschließlich im Vorfeld von Baumaßnahmen statt und dienen zur Dokumentation der durch die geplanten Aushubarbeiten bedrohten archäologischen Befunde und Funde zumeist aus römischer und mittelalterlicher Zeit. Die Grabungen stehen daher unter enormem zeitlichen Druck, weshalb ganzjährig, praktisch bei jedem Wetter, gearbeitet werden muss. Die archäologischen Strukturen reichen oft mehrere Meter tief – das älteste römische Straßenniveau liegt etwa 2 m tiefer als das heutige – und sind hochkomplex, da sie die gesamte 2000-jährige Geschichte Augsburgs umfassen. Die Mehrzahl der Freilegungsarbeiten kann daher nur von Hand durchgeführt werden. Jede neu erkann-

te Struktur, von der römischen Mauer über das frühmittelalterliche Grubenhaus bis zur frühneuzeitlichen Latrine wird dabei maßgerecht gezeichnet, vermessen, fotografiert und beschrieben, bevor sie abgetragen wird, um an die darunter liegenden, nächstälteren Schichten zu gelangen. Nur auf diese Weise können die archäologischen Quellen für die Nachwelt erhalten bleiben. Um sie zum Sprechen zu bringen, sind allerdings nach Abschluss der Feldarbeiten nochmals zeit- und arbeitsintensive wissenschaftliche Auswertungsarbeiten notwendig.

Im Jahr 2008 besteht die Stadtarchäologie Augsburg als städtische Institution seit 30 Jahren. Vor 1978 wurde die Feldforschung nebenamtlich vom Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Maximilianmu-

seums bzw. vom Leiter des 1966 neu gegründeten Römischen Museums betrieben. Aufgrund der Doppelbelastung, mit äußerst bescheidenen finanziellen und personellen Möglichkeiten und in der knappen Zeit, die den Verantwortlichen – wenn überhaupt – eingeräumt wurde, war auf den Großbaustellen besonders in den Jahren des Wiederaufbaus kaum mehr als eine archäologische Begleitung der Aushubarbeiten zu leisten. Die flüchtigen Skizzen und Arbeitsfotos, mit denen man die Befunde zu dokumentieren versuchte, sind neben dem häufig aus dem Aushub geborgenen Fundmaterial das Einzige, was von diesen archäologischen Quellen übrig blieb. Mit dem heutigen Wissen um die komplizierte Stratigraphie und die Masse und Dichte der Befunde in der Augsburger Innenstadt wagt man sich kaum vorzustellen, wie viel an Informationen und historischen Aussagemöglichkeiten damals unwiederbringlich verloren ging.

Nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem 1985 gefeierten 2000-jährigen Jubiläum richtete die Stadt Augsburg im Jahr 1978 eine eigene Stabsstelle für die Stadtarchäologie ein, die erste Kommunalarchäologie in Bayern. Die Abteilung erfuhr mit der Zeit einen erheblichen personellen und finanziellen Ausbau und wurde damit in die Lage versetzt, die anstehenden Notgrabungen mit eigenem Personal, verstärkt durch zahlreiche ABM-Kräfte, durchzuführen. Dieses Engagement der Kommune gewährleistet bis heute, dass die großen Mengen an Fundmaterial und die Grabungsdokumentation in städtischem Besitz verbleiben.

Der Bereich der Augsburger Altstadt weist eine lange und komplexe Siedlungsgeschichte auf, die im Freistaat in dieser Fülle keine Parallele hat. Allerdings ist davon nur ein Bruchteil aus schriftlichen Quellen bekannt, deren Bestand – zumindest bis in das Spätmittelalter – weitgehend erschlossen ist und für die kein Zuwachs mehr erwartet werden kann. Neue Erkenntnisse für diese Epochen lassen sich



Heilig-Kreuz-Straße 26: Querschnitt durch einen verfüllten römischen Brunnenschacht, in dem Kriegsoffer »entsorgt« wurden.

daher vor allem aus archäologischen Quellen gewinnen, d.h. aus den Funden und Befunden archäologischer Ausgrabungen. Die Stadtkerngrabungen der letzten 30 Jahre haben diese Erwartungen mehr als erfüllt, indem sie eine Vielzahl völlig neuer Aspekte und Detailinformationen zur Vergangenheit Augsburgs lieferten. Eine Auswahl der wichtigsten Ergebnisse sei hier aufgeführt:

Die Siedlungsgenese des Augsburger Stadtkerns beginnt – sieht man von den mittlerweile zahlreichen vorgeschichtlichen Siedlungsspuren ab – im zweiten Jahrzehnt n. Chr. mit der Gründung eines römischen Militärlagers, das mittels mehrerer Grabungen seit den 1980er Jahren im Bereich nordöstlich des Domes lokalisiert werden kann. Aus den Grabungsergebnissen zur Frühzeit ist zudem mit hoher Wahrscheinlichkeit abzuleiten, dass Augusta Vindelicum erst nach dem endgültigen Abzug der Armee im späten 1. Jahrhundert n. Chr. zur Hauptstadt der Provinz Raetia wurde

und damit Cambodunum (Kempten) in dieser Rolle ablöste.

Die unter Kaiser Hadrian, vermutlich im Jahr 121 n. Chr., mit dem formellen Stadtrecht bedachte Siedlung (Municipium Aelium Augustum) hatte sich zu dieser Zeit bereits zu einem blühenden Handelszentrum entwickelt und nahm eine Fläche von etwa 100 ha ein. Im Areal des ehemaligen Kastells errichtete man die wichtigsten öffentlichen Gebäude, wie

das Forum, weitläufige Badeanlagen oder eine mehrschiffige Marktbasilika. Um das Jahr 170 n. Chr. wurde die Stadt mit einer massiven Wehrmauer und vorgelagerten Gräben befestigt. Die Bauarbeiten führte wahrscheinlich eine Legionsabteilung durch, die in einem erstmals 2003 bei den Grabungen am Annahof entdeckten provisorischen Militärlager stationiert war. Häufig versteckte Wertgegenstände, dicke Brandschuttschichten und notdürftig verscharrte Leichen zeigen, dass die Stadt im unruhigen 3. Jahrhundert nicht vor Zerstörungen verschont blieb. Die Inschrift des 1992 unter höchst widrigen Umständen von der Stadtarchäologie geborgenen Victoriaaltars schildert die Geschehnisse in ungeahnter Genauigkeit.

In spätrömischer Zeit lässt sich entgegen der früheren Ansicht kein wirtschaftlicher Niedergang feststellen. Noch um 400 sind öffentliche und private Baumaßnahmen größeren Stils nachweisbar. Eine Vielzahl von Grabungsfunden im gesamten römischen Stadtgebiet zeigt einerseits, dass der Handel mit Gebrauchs- und Luxusgütern auch aus weit entfernten Gebieten hinein bis ins 5. Jahrhundert florierte und andererseits, dass bis in diese Zeit keine Reduktion des besiedelten Areals stattfand.

Der Nachweis ungebrochener Siedlungskontinuität von der Spätantike bis ins Frühmittelalter wäre in Augsburg ohne die großflächigen und hochkomplexen Stadtkerngrabungen »Hinter dem Schwalbeneck« und »Bei St. Barbara« sowie die Untersuchungen im Gräberfeld bei St. Ulrich und Afra vermutlich nie gelungen und gehört zu den bedeutendsten wissenschaftlichen Erfolgen der Augsburger Stadtarchäologie.



Annahof: Übersicht über das Grabungsgelände mit den Fundamenten der Bibliothek aus dem 16. Jahrhundert.



*Römischer Weintransport:
Reliefstein aus einem Grabmal (vgl. Seite 21).*



Dr. L. Bakker mit einem Kleinfund.

Bei Grabungen direkt nördlich des Hohen Domes wurden völlig unerwartet die gut erhaltenen Fundamente des karolingischen Domes freigelegt. Dadurch konnte erstmals eine Rekonstruktion des Baus gewagt werden, der mit 50 m Breite und 70 m Länge zu den größten Kirchenanlagen der damaligen Zeit gehört und somit die Bedeutung des Augsburger Bistums bereits im 9. Jahrhundert und damit noch vor Bischof Ulrich aufzeigt.

Anhand der Notgrabungen Beim Märzenbad im Lechviertel lässt sich beispielhaft aufzeigen, dass hier mit dem Beginn der Nutzung bereits im 12. Jahrhundert gerechnet werden muss. Die Analyse der Tierknochen ergab interessante Einblicke in den Alltag und die Arbeitsweise hochmittelalterlicher Gerber und Hornschnitzer.

Auch zur zweiten Blütezeit Augsburgs in der Frühen Neuzeit lassen sich aus den Stadtkerngrabungen wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aussagen treffen, zu denen die in dieser Zeit so zahlreich vorhandenen schriftlichen Quellen schweigen. Zu nennen sind hier etwa mehrere Massenfunde aus der Umgebung des ehemaligen Klosters St. Ulrich und Afra mit Haushaltsgeschirr und über 1.500 Tonfigürchen und Modellen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Fast alle genannten Ergebnisse sind lediglich in kurzen Grabungsberichten publiziert und harren einer systematischen wissenschaftlichen Auswertung. Derart aufwändige Forschungen kann die Stadtarchäologie nur in sehr begrenztem Maß durchführen, da dafür die knappen finanziellen und personellen Ressourcen nicht ausreichen. Deshalb müssen externe Wissenschaftler gewonnen werden, was bislang ausschließlich über universitäre Abschlussarbeiten erfolgt. Gerade umfangreiche Forschungsvorhaben, etwa übergreifende Materialuntersuchungen oder die Auswertung von Großgrabungen, sind allerdings nur mit einem Team von Spezialisten über drittmittelfinanzierte Projekte zu leisten. Die Stadtarchäologie bietet mit der konsequenten Inventarisierung der Funde und der Grabungsdokumentationen hierfür bereits seit Langem eine grundlegende Voraussetzung. Bedauerlicherweise sind die enormen Fundmengen derzeit noch auf mehrere provisorische und ungeeignete Aufbewahrungsorte verteilt, was den Zugriff erheblich erschwert bzw. unmöglich macht. Die geplante Einrichtung eines Zentraldepots wird hier Abhilfe schaffen, sodass in Zukunft eine solide Basis sowohl für die wissenschaftliche Auswertung als auch für die Information der interessierten Öffentlichkeit bereitsteht.

Augusta Vindelicum / Aelia Augusta



Tropaeum Alpium: Das Siegesdenkmal des Kaisers Augustus nach der Eroberung der Alpen in La Turbie bei Monaco.

Der Name des kurz vor Christi Geburt im Bereich des Zusammenflusses von Lech und Wertach erbauten Militärstützpunktes im heutigen Oberhausen nördlich des Bärenwirts ist unbekannt. Im zweiten Jahrzehnt n. Chr. wurde dieser Stützpunkt durch ein Holz-Erde-Kastell für eine gemischte Einheit aus Legionären, Reitern und anderen Hilfstruppen (zusammen etwa 3.000 Mann) auf der hochwassersicheren Hochterrasse nordöstlich des heutigen Doms abgelöst. Schnell siedelten sich entlang der Hauptverbindungsstraßen Händler, Handwerker und Dienstleister an, die von der Wirtschaftskraft der Truppe profitierten. In dieser Zivilsiedlung (vicus) lebten um die Mitte des

ersten Jahrhunderts n. Chr. bereits mehrere Tausend Menschen, darunter vermutlich auch die Familien der stationierten Soldaten. Um das Jahr 70 n. Chr. wurde das bis dahin bereits mehrfach umgebaute Kastell durch eine große Brandkatastrophe, vermutlich im Zusammenhang mit den Kämpfen um den Kaiserthron nach dem Tod Neros (so genanntes Vierkaiserjahr), zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. Die Zivilsiedlung profitierte dagegen von ihrer verkehrsgeographisch äußerst günstigen Lage am Knotenpunkt mehrerer wichtiger Fernstraßen und avancierte zum Handelszentrum im Voralpenland.

Der Verwaltungsmittelpunkt und Sitz des Statthalters (procurator) war bis in diese Zeit mit großer Wahrscheinlichkeit Cambodunum. (Kempten). Wann die Verwaltungszentrale nach Augsburg verlegt wurde, ist heute noch umstritten; spätestens im frühen 2. Jahrhundert dürfte die Umstrukturierung abgeschlossen worden sein.

Unter Kaiser Hadrian (117–138) erhielt Augsburg das Stadtrecht und hieß nun offiziell municipium Aelium Augustum oder kurz Aelia Augusta, wie eine Vielzahl von Inschriften aus Augsburg und Umgebung aber auch aus Rom belegt. Parallel zu diesem Namen wurde im späten 2. und 3. Jahrhundert auch die Bezeichnung Augusta Vindelicum verwendet, die sich zunehmend durchsetzte. Um 150 n. Chr. gebrauchte der römische Geograph Claudius Ptolemaeus in seiner Weltbeschreibung an zwei Stellen die griechische Variante Augusta Vindelikon. Die Bezeichnung findet sich zudem in einer heute verschollenen Inschrift aus Rom, im Straßenverzeichnis Itinerarium Antonini, in der kurz gefassten römischen Geschichte des Festus um 370 und auf der Tabula Peutingeriana. Die vor allem auf Meilensteinen seit Anfang des 3. Jahrhunderts gebräuchliche Kurzform Augusta war später auch Bezeichnung für die Hauptstadt der von Diokletian eingerichteten Provinz Raetia secunda. Im spätrömischen Staatshandbuch Notitia Dignitatum erscheint Augusta als Garnisonsort einer Elitereitereinheit. 565 bezeichnete Bischof Venantius Fortunatus die Stadt, für die er als erster den Kult der Märtyrerin Afra bezeugte, ebenfalls als Augusta.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde aufgrund der lateinischen Sprachregeln und des Wortlauts der Inschrift auf dem Tropaeum Alpium (gentes Vindelicorum quattuor) die Form Augusta Vindelicorum favorisiert. Diese ist jedoch in keiner antiken Quelle überliefert.

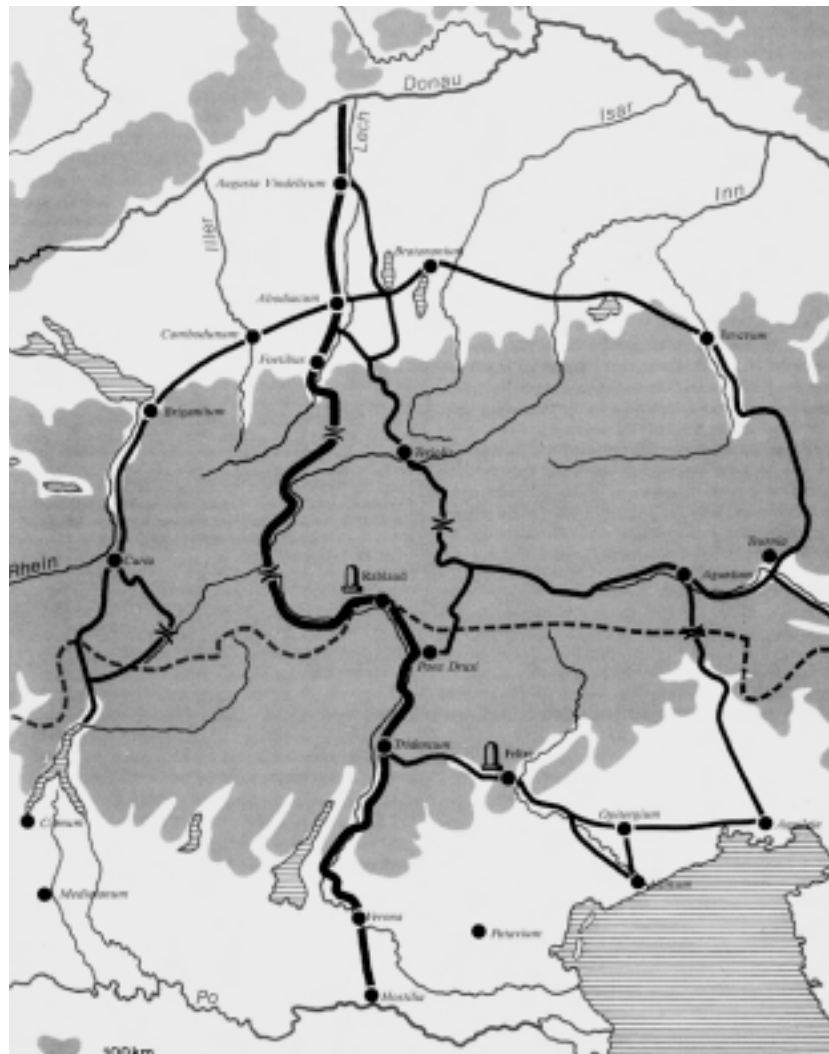


Victoria- oder Siegesaltar, 260 n. Chr. (vgl. Seite 4 und Seite 21).

Römische Straße »Via Claudia Augusta«

Der Verlauf der Via Claudia Augusta zwischen Po und Donau.

Im Zuge der römischen Eroberung des Voralpenlandes 15 v. Chr. nutzte Drusus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus, bei seinem Vormarsch von Oberitalien in das neu gewonnene Gebiet »Raetia et Vindelicia« bereits vorhandene, aber zumeist unbefestigte Wege, die er vermutlich ausbauen ließ. Sein Sohn Kaiser Claudius (41-54 n. Chr.) ließ die Straße befestigen und gab ihr seinen Namen. Dies überlieferten zwei Meilensteine aus den Jahren 46/47, die im heutigen Italien gefunden wurden. Dendrochronologische Daten aus dem Holzunterbau der Straße in einem Moor bei Ehrwald (Tirol) stützen diese Datierung. Die »Via Claudia Augusta« war die einzige römische Staatsstraße, die von Italien bis ins Voralpenland reichte. Sie stellte somit die wichtigste Lebensader Raetiens und die Nabelschnur ins Mutterland dar. Nach Auskunft eines Meilensteins begann sie in Altinum, einer römischen Stadt nördlich des heutigen Venedig und verlief über Treviso, Feltre und dem Val Sugana bis ins Etschtal bei Trient (Tridentum). Neueste Forschungen besagen,



dass mit Hostilia (heute: Ostiglia in der östlichen Lombardei) am nördlichen Ufer des Po ein zweiter Ausgangspunkt der Via Claudia existierte. Dieser Straßenzweig führte über Verona und folgte ab hier dem Etschtal, wo er bei Trient mit dem östlichen Zweig aus Altinum zusammentraf.

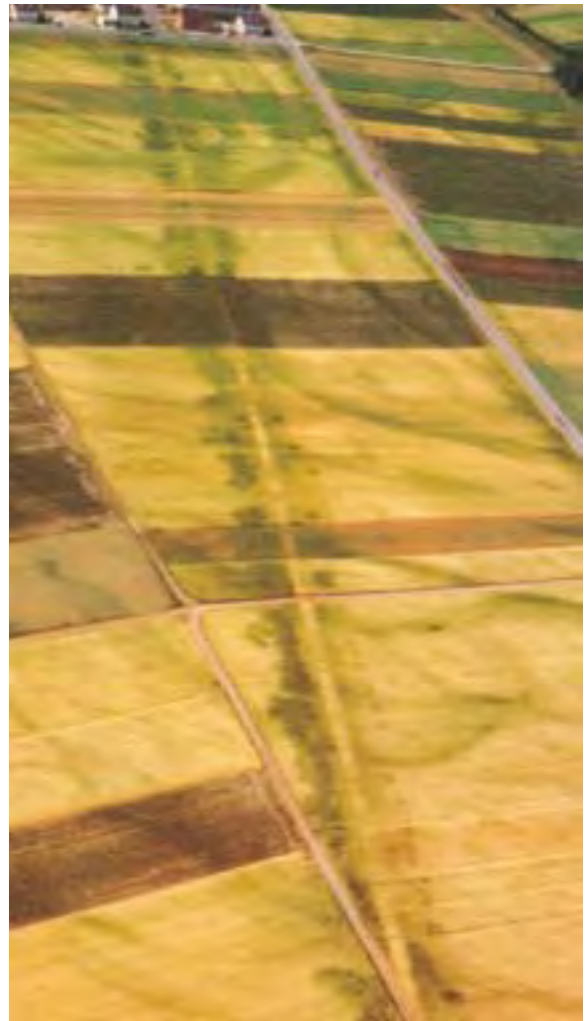
Von dort führte die Via Claudia weiter nach Norden und gabelte sich nördlich von Bozen. Der westliche Straßenzug verlief über Meran,

Die Via Claudia nördlich von Untermeitingen. Als unregelmäßige dunkle Flecken zeichnen sich verfüllte Materialgruben ab, aus denen der Kies für die Fahrbahn und für diverse Reparaturen gewonnen wurde.

Reschen- und Fernpass ins Lechtal und begleitete den Lauf des Flusses entlang seines linken Ufers bis nach Augsburg. Die östliche Trasse überquerte den Brennerpass und den Seefelder Sattel und vereinigte sich im Voralpenland nahe der Provinzhauptstadt mit dem anderen Zweig. Nördlich von Augsburg verlief die Straße westlich des Lechs bis zur Donau, wo sie in der Nähe des Militärlagers Burghöfe bei Mertingen endete. Die Gesamtlänge wird mit 350 Meilen (517 km) angegeben. Die Straße bestand aus einem Unterbau aus grobem Kies, auf den mehrere feinere Kiesschichten als Fahrbelag aufgebracht wurden. Eine Pflasterung lässt sich nicht nachweisen. Die Oberfläche der Fahrbahn war gewölbt, um einen schnelleren Abfluss des Regenwassers in die begleitenden Straßengräben zu gewährleisten. In günstigem Gelände war die Fahrbahn fast 10 m breit. Im Gebirge mussten enorme Erdmassen bewegt werden, um eine breite Trasse mit mäßiger Steigung herzustellen, wie heute noch am Fernpass zu sehen. Auf größeren Abschnitten wurde die Via Claudia kontinuierlich bis in heutige Zeit benutzt. Sie musste dauernd in Stand gehalten werden und wurde daher immer wieder aufgekiest.

Entlang der wichtigen Fernstraßen befanden sich Rast- und Pferdewechselstationen (mansiones und mutationes) in regelmäßigen Abständen. Dem antiken Reisende standen bereits Straßenkarten und Routenbeschreibungen (itineraria) zur Verfügung, die ihm die Orientierung erleichterten und die Abstände zur nächsten Siedlung oder Raststation anzeigten.

Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Tabula Peutingeriana, benannt nach ihrem zeitweiligen Besitzer, dem Augsburger Humanisten Conrad Peutinger (1465–1547).



Im Augsburger Stadtgebiet ist vom Verlauf der ehemaligen »Via Claudia Augusta« nichts mehr zu sehen. Die Trasse durchzieht das Stadtgebiet in Nord-Süd-Richtung etwa in der Linie Haunstetter Straße, Maximilian- und Frauentorstraße, Donauwörther Straße. Im Bereich der Haunstetter Straße westlich des Hauses Nr. 45 wurde bei Kanalarbeiten der Kiesunterbau der alten Römerstraße angeschnitten. Weitere archäologische Aufschlüsse liegen aus Königsbrunn und Gersthofen vor.

St. Anna-Kirche

1 Annastraße 18 / Im Annahof 2

Geschichte

Eine erste Kirche errichteten die Karmeliterinnen 1321 mit Geldern des Bischofs Friedrich Spät von Faimingen (1309–1331) und der Augsburger Bürgerschaft, vor allem der Langenmantel. Nach einem Brand im Jahr 1460 erfolgte von 1487 bis 1497 eine Erneuerung und Erweiterung des Gotteshauses unter Übernahme von Teilen des neu eingewölbten Ostchores und der großen Sakristei. Heute sind davon noch der Ostchor, die Seitenschiff- und Mittelschiffmauern und der Kreuzgang erhalten.

Gebäude

Die Barockisierung von St. Anna begann mit dem Einbau der südlichen Empore (1684–86), deren Brüstung die 12 Passionsdarstellungen auf Leinwand von Johann Spillenberger und Isaak Fischer d.Ä. zeigen.

Die Kanzel mit Schalldeckel stammt von Heinrich Eichler aus den Jahren 1682–83; als Bekrönung dient ein Engel. Nach Paul von Stetten d.J. soll Eichler die Kanzel mit einem guten Dutzend Handwerksmeistern ausgeführt haben. Als ausführender Meister für die Figur des Engels ist der in Schaffhausen geborene und in Ulm lebende Bildhauer Johann Ulrich Hurdter nachweisbar, der vorwiegend als Elfenbeinschnitzer tätig war. Die Figur im Kontrapost und geschwungener Körperform erhielt eine feine Ausarbeitung der Gewandpartie und des Haarschopfes des Engels. Er bläst die Posaune, die er zusammen mit einem Palmzweig in der selben Hand umfasst. Mit seiner Linken hält er das Buch mit den sieben Siegeln aus der Offenbarung des Johannes. Die alleinige Auffassung des Engels als »Gerichtsenkel« reicht nicht aus, sondern er folgt auch dem Typus des so genannten »Jubelen-



St. Anna: *Kanzel mit »Friedensengel«.*

gels«. Die in Augsburg ebenso gebräuchliche Bezeichnung »Friedensengel« hat gleichwohl ihre Berechtigung. Der Palmzweig als Symbol des Friedens begegnet in den Augsburger Friedensgemälden, wie auch die Friedensgöttin in der bildenden Kunst gelegentlich als Person mit den Attributen Posaune und Palmwedel dargestellt wird.

Der neugotische Schnitzaltar aus der Werkstatt des Kunstschreiners Wilhelm Vogt aus Memmingen wurde im Jahr 1898 aufgestellt.

Sieben-Kindel-Reliefplatte

2 Bei den Sieben Kindeln 3



Geschichte

»*Priscae Artis opus infantium ludos vides, sed et omnis aetas omnis ordo ludus est.*«
was heißt : »Du siehst nicht nur die Spiele der Kinder als Werk der altertümlichen Kunst, sondern jedes Lebensalter und jede Reihenfolge ist ein Spiel.«

Auf dem Steinrelief eines provinzialrömischen Grabmals aus dem 3. Jahrhundert nach Christus sind sechs (!) spielende Kinder dargestellt; das siebte Kind hat man sich als im Sarg liegend vorzustellen. Diese Tafel wird erstmals von Martin Welser in seiner Augsburger Chronik »*Rerum Augustanarum Vindelicarum*« aus dem Jahr 1594 wie folgt beschrieben: »...ich laß mich etlicher vngereimbt vnd läppisch Fabelwerck hiev. Nichts jrren: diß ist ein Tafel von einer Begräbnuß und vielleicht eines Kindts.« Der Geschichte nach soll eines der sieben Kinder von einem römischen Offizier beim Spielen an diesem gefährlichen Wasserscheidungsart beim Spielen ertrunken sein.

Objekt

Es handelt sich um eine Reliefplatte, die an Ort und Stelle vermauert ist und der Straße ihren Namen gab. Die Platte ist in einen Renaissance-Rahmen mit Inschrift eingesetzt. Das Relief zeigt sechs geflügelte Eroten. Die Platte dürfte ursprünglich zur Längsseite eines Eroten-Sarkophages gehört haben.

Gebäude

Das Anwesen Bei den Sieben Kindeln 3 ist ein dreigeschossiger Mansarddachbau. Die Fassade ist wegen des Straßenverlaufs und rückwärtigen Stadtbaches zweimal geknickt. Das 1761 errichtete Gebäude stand ursprünglich frei und schloss nach Süden mit einer Giebelfront ab, die durch den Anbau von Haus Nr. 1 verschwand. An der Ostfassade ist oben beschriebenes Steinrelief eingelassen.

3 Archäologisches Fenster im Diözesanmuseum und Spolien im Dom St. Maria

Kornhausgasse 3-5



Diözesanmuseum: *Zur Besichtigung offen gelassene Ausgrabung »Archäologisches Fenster«.*

Das archäologische Fenster im Diözesanmuseum

Objekt

Im Zuge der Umbaumaßnahmen des ehemaligen Domklosters zum Diözesanmuseum St. Afra wurden seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts umfangreiche Bodeneingriffe vorgenommen. Sie hatten zur Folge, dass im gesamten Nord- und in weiten Teilen des Westflügels jegliche archäologische Substanz ausgegraben und somit unwiederbringlich zerstört werden musste. Lediglich der Kapitelsaal sowie die Ulrichskapelle waren bis dahin von tief greifenden Veränderungen ausgenommen. Der große Zuspruch der Öffentlichkeit anlässlich des »Tages des offenen

Denkmals 1998« ermutigte die Diözese schließlich zu dem Schritt, einen Teil der freigelegten Baureste als »archäologisches Fenster« in die Konzeption des Diözesanmuseums einzubeziehen.

Die naturgemäß tief liegenden Schichten der ältesten Siedlungstätigkeit Augsburgs aus dem beginnenden 1. Jahrhundert n. Chr. wurden weder in der Ulrichskapelle noch im Kapitelsaal erreicht. Wie jedoch Funde der angrenzenden Grabungen zeigen, gehörte das spätere Domareal bereits zur zivilen Straßensiedlung Augusta Vindelicum. Beredtes Zeugnis der hohen Wohnkultur dieser Zeit stellen die Reste farbiger Wandfresken dar, die in der Ulrichskapelle geborgen werden konnten. Aufgrund der kleinen Grabungsflächen war

leider nicht mehr zu klären, ob es sich hierbei um die abgeschlagenen Fresken einer Fachwerk- oder einer Steinquaderwand handelt. Weiter konnten noch die Reste zweier T-förmig aufeinander zulaufender Mauern freigelegt werden. Die beiden Räume nördlich und südlich dieses Ost-West verlaufenden Mauerzuges waren mit einem Kalkmörtelboden versehen, auf dem ursprünglich kleine Stützpfeiler aus Ziegeln standen, die einen oberen Boden, den eigentlichen Fußboden, trugen. In den so entstandenen Hohlräumen wurde durch einen Heizkanal warme Luft geleitet. Diese Fußbodenheizung (Hypocaustum) gehörte zum Standard jedes besseren römischen Wohnhauses. Über die Gestaltung des eigentlichen Fußbodens geben uns lediglich einzelne schwarze und weiße Mosaikwürfel Auskunft.

Im Ostteil der Ulrichskapelle sowie im Kapitelsaal wurden Fundamente angetroffen, die aus wiederverwendeten römischen Werksteinen (Spolien) errichtet wurden. Im Inneren des Bauwerks konnten keine befestigten Fußböden gefunden werden. Auch die lehmigen Laufsichten östlich und nördlich des Spolienfundamentes in der Ulrichskapelle und dem Kapitelsaal werfen bezüglich der Nutzung einige Fragen auf. Es bleibt offen, ob dieses Gebäude je fertig gestellt wurde und ob es in dieser Form lange genutzt wurde.

Gebäude

Das heutige Diözesanmuseum beherbergt den Westflügel des ehemaligen Domkreuzgangs von 1470, sowie den alten Kapitelsaal. Letzterer wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an den westlichen Flügel des Kreuzganges angebaut. Er ist eine dreischiffige Halle mit konischen Pfeilern über hohen Rundbasen und Würfelkapitellen. Südlich schließt sich eine Treppe mit einem schmalen Raum an. An dessen östlicher Stirnwand befindet sich eine Darstellung der Kreuzigung als Wandmalerei aus den Jahren 1420/30. Weiter im Süden schließt sich die Ulrichskapelle an.



Dom, Westchor:

Unter dem Westchor liegt die Krypta. Die Türe rechts am Bildrand ist der Zugang zur Krypta.

Die Spolien im Dom St. Maria

Objekte

Vor dem Hintergrund, dass im Bereich der Ulrichskapelle und dem Kapitelsaal, die heute in das Diözesanmuseum integriert sind, eine ganz entsprechende kleinräumige Wohnbebauung zumindest in Resten nachgewiesen werden konnte, gewinnt ein 15 m weiter südlich unter der Westkrypta angeschnittenes Mauerfundament an Bedeutung, das nun eindeutig einem frühestens im 5. Jahrhundert errichtetem Großbau zugewiesen werden kann.

Es handelt sich hierbei um ein mächtiges Nord-Süd verlaufendes Fundament aus großen Kalktuffspolien. Es besitzt sein Pendant etwa 23,60 m weiter östlich in einem 1982 im Mittelschiff der Kirche entdeckten Mauerzug. Reste von zugehörigen Estrichen, die einen Anhaltspunkt für die Orientierung des Gebäudes geben können, ließen sich nur zwischen beiden Mauern nachweisen. Auch wenn wei-

tere Hinweise auf das Aussehen und die Funktion dieses Gebäudes fehlen, so scheint die Vermutung eines früheren Kirchenbaus wohl am wahrscheinlichsten zu sein.

Zieht man nun gedanklich eine Verbindungslinie zwischen der Dom-Westkrypta und der Ulrichskapelle sowie dem Kapitelsaal, so lassen sich aus den Spolienfunden Parallelen ziehen: Im Ostteil der Ulrichskapelle sowie im Kapitelsaal wurden Fundamente angetroffen, die aus wiederverwendeten römischen Werksteinen errichtet wurden.



Dom: Die Bilder zeigen den Westchor und bieten Einblicke in die Krypta.

Westkrypta

Ein karolingischer Dombau ist 823 urkundlich erwähnt. Dessen einzig erhaltenes Zeugnis, eine erst 1980 im Fußboden des östlichen Teils der Westkrypta entdeckte Chorschrankenplatte mit karolingischem Flechtwerkornament, weist in die Zeit Bischof Simpert (778–807). Nach dem Einsturz des Doms im Jahr 994 veranlasste Bischof Liutold (988–996) den sofortigen Wiederaufbau. Erst 1065 konnte Bischof Embriko (1063–1077) den neuen Dom weihen. Von diesem ottonischen, doppelchorigen, gewesteten Kernbau sind heute noch folgende Bauteile erhalten: die Gewölbehallen der West-

krypta mit dem älteren, dreischiffigen Kopfteil der »Crypta interior« und der jüngeren vier-schiffigen »Crypta anterior«, auch der darüberliegende Westchor stammt aus dieser Zeit.

Kreuzgang

Im ehemaligen Kreuzgang, der heute ein Teil des Diözesanmuseums ist, befand sich ein römischer Inschriftenstein: ein unverzierter Pinienzapfen mit Basis sowie eine tuskische Säule mit Weiheinschrift des Septimus Faustus für das göttliche Kaiserhaus und Merkur aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.

4 Forum Augustae – das Zentrum der römischen Stadt

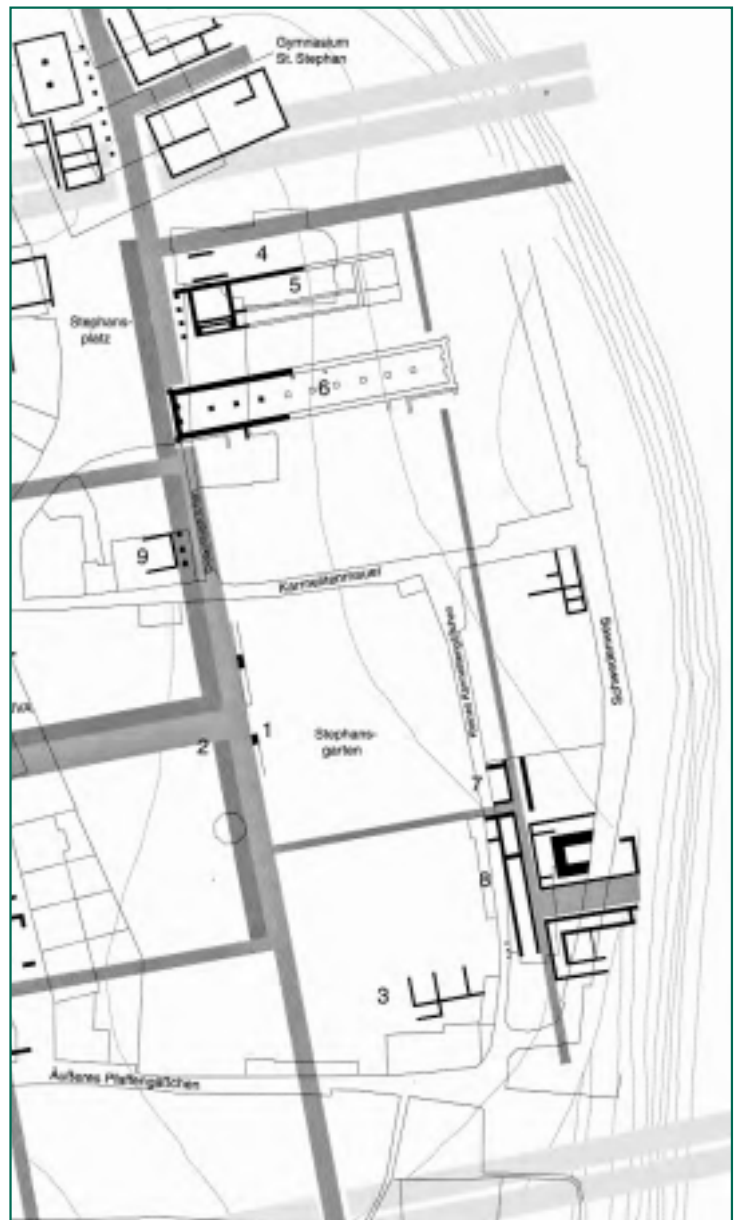
Äußeres Pfaffengäßchen 11

Ein Militärlager als Keimzelle

Als Nachfolger eines ersten, noch weitgehend unbekanntem Militärplatzes in Oberhausen am Zusammenfluss von Lech und Wertach entstand wohl zwischen 10 und 20 n. Chr. ein neues, ca. 3.000 Mann fassendes Kastell auf der Ostseite der Augsburger Hochterrasse. Das Lager hatte eine rechteckige Grundform mit abgerundeten Ecken und war mit über 10 ha Innenfläche der größte Militärstandort in der Provinz Raetien.

Seine Umwehrung bestand aus einer Holzkastenkonstruktion, die mit Erde aufgefüllt war. Davor lagen zwei im Querschnitt V-förmige Wehrgärten. Die Südfront verlief etwas südlich des Mittleren Pfaffengäßchens, die westliche Umwehrung lag etwa 50 m östlich der Frauentorstraße und die Nordflanke befand sich knapp südlich des heutigen Gymnasiums bei St. Stephan. Der Verlauf der Umwehrung im Osten ist nicht mehr zu klären, da hier das Gelände in nachrömischer Zeit abgerutscht ist.

Etwa in der Mitte aller vier Lagerseiten befanden sich die Tore. Der Innenraum war mittels rechtwinklig verlaufender Straßen erschlossen. Hier standen die Unterkunftsbaracken für Soldaten und Unteroffiziere, die Wohnhäuser der Offiziere und des Kommandanten, Verwaltungs-, Werkstatt- und Magazinbauten. Die Gebäude waren fast ausschließlich aus Holzfachwerk gebaut. Nur das zentrale Stabsgebäude (principia), das u. a.



Forumsbereich von Augusta Vindelicum:

1,2: Stephansgarten (1997/98): Straßenkreuzung, Eingangsportal zum Forum. 3: Stephansgarten (1987): Statthalterpalast? 4: St. Stephan (1950): tabernae. 5: St. Stephan (1950/53): Amtsräume. 6: St. Stephan (1953): Forumsbasilika. 7,8: Schwesternheim St. Afra (1926/27): tabernae, Statthalterpalast? 9: Karmelitenmauer 5–7 (1952): Tempel?

Bild links

Zeichnerische
Rekonstruktion des
Forums von Augus-
ta Vindelicum.

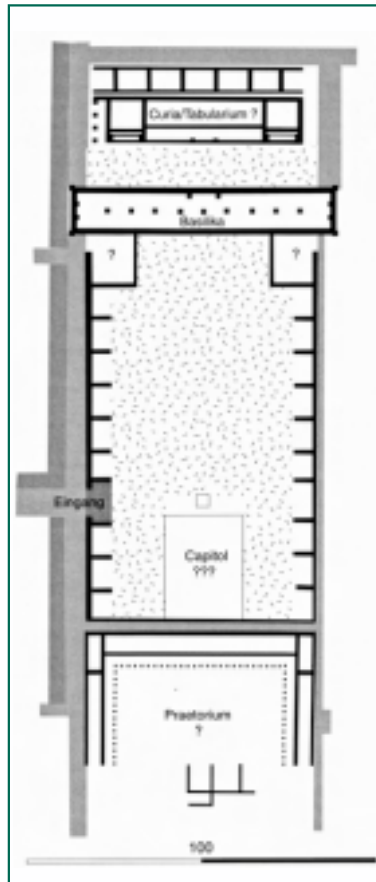


Bild rechts

Ausgrabung Äußeres Pfaffengäßchen 11: Übersicht über freigelegte Estrichböden der Badeanlage. Die helleren kleinen Quadrate markieren die ehemaligen Pfeiler der Fußbodenheizung (hypokaustum). Die römischen Steinmauern sind vollständig ausgebrochen. Die hier sichtbaren Mauern gehören zu nachrömischen Gebäuden.



das Fahnenheiligtum und die Truppenkasse beherbergte, wurde in seiner jüngsten Ausbauphase in Stein errichtet.

Die Zivilsiedlung

Entlang der Ausfallstraßen nach Süden und Westen, die das Lager mit den Standorten in der heutigen Schweiz sowie mit dem italienischen Mutterland verbanden, entwickelte sich schnell eine blühende Siedlung (vicus) von Handwerkern, Händlern und Dienstleistern aller Art. Diese waren von der enormen Wirtschaftskraft der regelmäßig besoldeten Soldaten angezogen worden und deckten deren Bedürfnisse. Die Siedlung dehnte sich immer weiter ringförmig um das Kastell (daher auch »Kastellvicus«) herum aus, auch die weitab der großen Straßen gelegenen Flächen wurden im Lauf der Zeit bebaut und mit Querstraßen erschlossen. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. lebten hier mehrere tausend Menschen, darunter auch die Familien der Soldaten.

Das Kastell bestand über 50 Jahre und erfuhr in dieser Zeit häufige Umbauten. In den Jahren um 70 n. Chr. wurde es mitsamt einem

großen Teil des zivilen Lagerdorfes durch einen verheerenden Brand zerstört. Während sich die Zivilsiedlung schnell von der Katastrophe erholte und zu neuer Blüte kam, wurde das Kastell nicht mehr aufgebaut. Das freigewordene Gelände lag günstig im Zentrum der Siedlung und wurde im Verlauf des zweiten Jahrhunderts unter Beibehaltung des rechtwinkligen Straßenrasters mit großen öffentlichen Gebäuden bebaut.

Augsburg wird zur Stadt

An der Stelle des Stabsgebäudes des Militärlagers entstand das Forum von Augusta Vindelicum, das politische, juristische und religiöse Zentrum einer römischen Stadt. Ein ähnlicher Vorgang ist auch aus anderen römischen Städten, die sich aus einem Militärlager entwickelten, gut bekannt, so z.B. aus Ladenburg bei Heidelberg, Lincoln und Gloucester in Britannien oder Sarmizegetusa in Rumänien. Das Augsburger Forum ist allerdings nur aus kleinräumigen Beobachtungen und Grabungen der letzten 100 Jahre zu rekonstruieren. Es liegt größtenteils unter dem heutigen Kloster St. Stephan bzw. unter dem Stephansgarten.

Im Süden der Stephanskirche wurde 1950 und 1953 ein Ausschnitt eines langgezogenen Gebäudes untersucht, dessen Räume z. T. erhöht und nur über breite Treppen zugänglich waren. Eine mögliche Interpretation wäre, diesen Bau als curia und tabulatorium, also als Versamm-

als Statthalterpalast mit Wohn-, Dienst- und Empfangsräumen, kann allerdings vorerst nur unter Vorbehalt erfolgen.

Nordwestlich des Forums konnte bei Ausgrabungen im Bereich des ehemaligen Antonius-



*Rekonstruktionsversuch
der Markthalle.*

heimes in den frühen 1990er Jahren ein 72,50 m auf 44,50 m messender Großbau untersucht werden. Die vierflügelige Anlage besteht aus einer vier-schiffigen Halle, die sich um einen Innenhof erstreckt. Vergleiche aus anderen römischen Siedlungen deuten auf eine Nutzung als öffentliche Markthalle. In den mittleren Schiffen befanden sich demnach Rücken an Rücken die Ladenlo-kale (tabernae), die von den

jeweils vorgelagerten nach vorne offenen Pfeilerhallen erschlossen waren.

lungsort des Stadtrats und als Archiv anzusehen. Weiter im Süden ist jenseits einer kleinen Freifläche die zweischiffige Forumsbasilika, eine 13,50 m breite Halle auf einer Länge von 33 m nachgewiesen, ursprünglich könnte sie 76 m lang gewesen sein. Nach Süden schloss sich daran ein freier, von Ladenreihen (tabernae) gesäumter Platz von ca. 110 x 65 m an. An seiner südlichen Schmalseite wäre aus Analogie zu anderen römischen Forumsanlagen das capitulum, der Haupttempel der Stadt, anzunehmen.

Im südwestlichen Teil des aufgegebenen Militärlagers liegt ein großer Gebäudekomplex von etwa 60 m x 60 m, der zwischen 1990 und 1996 nur in einem Ausschnitt untersucht werden konnte. Besonders auffällig sind ein mindestens 24 m langer und 13 m breiter Saal mit halbrunder Apsis, eine Pfeilerhalle und große Feuerungsanlagen für die Fußbodenheizungen. Das Gebäude diente vermutlich als die zentrale öffentliche Badeanlage der römischen Stadt. Es ist eine der größten Anlagen dieser Art in Süddeutschland.

Im südöstlichen Bereich des Stephansgartens wurde 1987 ein Ausschnitt eines mehrräumigen Gebäudes untersucht, das sich aufgrund seiner aufwändigen Ausstattung mit Mosaiken, reliefierten Stuckleisten und Marmorverkleidungen deutlich vom Durchschnitt römischer Wohngebäude in Augsburg absetzt. Eventuell lässt sich diesem Bau sogar ein 1571 entdecktes, aber leider nicht genauer lokalisierbares Mosaik mit Darstellungen von Gladiatorenkämpfen zuweisen. Diesem repräsentativen Großbau war im Norden ein großer, säulenumstellter Hof vorgelagert, der vom Forum nur durch eine Querstraße getrennt war. Die Interpretation des Ensembles als praetorium,

Einige öffentliche Bauten, wie ein szenisches Theater oder ein Amphitheater, von deren Existenz man in einer römischen Stadt wie dem Municipium Aelium Augustum ausgehen muss, konnten noch nicht lokalisiert werden. Mit weiteren spektakulären Ergebnissen der Archäologie in Augsburg ist also zu rechnen.

Ehemaliges 5 Fürstbischöfliches Kastenamt

Peutingerstraße 25



Peutingerstraße 25: *Nordseite und Ostgiebel, sowie angebauter Ostflügel.*

Gebäude

Das ehemalige Fürstbischöfliche Kastenamt in der Peutingerstraße 25 ist nahe dem Hohen Dom in der Altstadt von Augsburg gelegen. Das Kerngebäude ist ein traufständiger dreigeschossiger Baukörper mit hohem, über vier Ebenen reichenden Satteldach, wobei der First in Ost-West-Richtung weist. Die beiden Giebel stehen nicht rechtwinklig zur Längsachse, sondern sind von dieser etwas nach Norden bzw. Süden versetzt. Beide Giebel sind abgetrepp. Dabei ist der Westgiebel als einfacher Treppengiebel, der zum Dom gewandte Ostgiebel hingegen deutlich aufwändiger mit fialartigen Aufsätzen gestaltet. Diese Gestaltung wie auch die Proportionen des Gebäudes passen gut zu der Jahreszahl unter einer Wappenkar-

tusche auf der Nordfassade, die als 1497 zu lesen ist. Vor die Ostseite wurde, wohl in den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts quer zum Kerngebäude ein ebenfalls dreigeschossiger Gebäudeflügel angebaut. Vermutlich zur gleichen Zeit entstand ein zweiter Anbau an der Südseite, der wiederum dreigeschossig, die Flucht des Westgiebels mit seiner Fassade aufnimmt und somit im stumpfen Winkel nach Südwesten an das Kerngebäude anschließt. Mit diesem Anbau dürfte auch das Treppenhaus in seiner heutigen Form angelegt worden sein, welches die Südwestecke des Kerngebäudes einnimmt und von dort vor allem die Zerrbalkenlage des Kerngebäudes stört. Im Inneren des Gebäudes, das bis vor kurzem als Finanzamt genutzt wurde und eine dementsprechende moderne Raumaufteilung auf-

weist, sind keinerlei mittelalterliche Züge mehr festzustellen. Anders das Dachwerk, an welchem zwar Reparaturen erkennbar sind, das aber in seiner Grundstruktur noch vollständig das originale Dach des 15. Jahrhunderts ist.

Bauforschung und durchgeführte Arbeiten

In den Jahren 2007/2008 erfolgten grundlegende Sanierungsmaßnahmen. Im Vorfeld der Sanierung des Kerngebäudes und der statischen Sicherung seines Dachwerks wurde vom Staatlichen Bauamt Augsburg in Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege eine verformungsgerechte analytische Bauaufnahme des Daches nach bauforscherischen Gesichtspunkten auf Grundlage eines digitalen Aufmaßes in Auftrag gegeben. Ergänzend kommen eine dendro-chronologische Untersuchung und die fotografische Dokumentation des Dachwerks hinzu.

Im Rahmen der statischen Untersuchungen vor der anstehenden Sanierung wurden in den Geschossen des Gebäudes punktuell die Böden geöffnet. Die dabei freigelegten Deckenbalken des Kerngebäudes wurden in vorhandene Bestandspläne schematisch eingetragen und bei der dendro-chronologischen Untersuchung ebenfalls miteinbezogen.

Zusammenfassend kann folgender Schluss gezogen werden:

Das Dachwerk auf dem Kerngebäude ist ein ungewöhnliches Beispiel für die Variationsmöglichkeiten, die das »Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl« erlaubt. Im Gegensatz zur später kanonisch werdenden geschossweisen Konstruktion wählten die Zimmerleute hier die für sie ungleich schwieriger auszuführende Lösung mit den vollständig über drei Ebenen durchlaufenden Stuhlsäulen.

»Liegende Stühle« kamen erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf, sodass hier noch ein Beispiel für das Experimentieren auf dem Weg zu einer allgemein gültigen Konstruktionsform vorliegen dürfte. Die Datierung des Dachwerks auf 1496 oder 1497, belegt durch die dendro-chronologische Untersuchung, ist mit dieser Einordnung gut in Einklang zu bringen.



*Fürstbischöfliche Kastenamt:
Wapperkartusche an der Nordfassade,
darunter die Jahreszahl 1497.*



*PeutingerstraÙe 25:
Nordseite, Blick vom Fronhof (Park).*

»Fünffingerlesturm« (Fünfgratturm)

6 Untere Jakobermauer 30

Geschichte

Der so genannte »Fünffingerlesturm« wurde nach der Stadtchronik des Pirmin Gasser im Jahr 1454 errichtet als die Stadtmauer zwischen dem Jakobertor und der Bastion am Oblatterwall um mehrere Türme verstärkt wurde. Es handelt sich um einen quadratischen Backsteinturm mit vier Ecken, auch Pfefferbüchsen oder Scharwachtürmchen genannt, an der Mauerkrone. Alte Ansichten zeigen, dass es sich um einen ehemaligen Torturm handelt. Eine von dem einstigen Wehrgang zugängige Wendeltreppe führt in die Wachstube im Obergeschoss mit ihrem imposanten spätgotischen Dachstuhl. 1867 wurde die anstoßende Stadtmauer auf Abbruch versteigert. Seither bildet der Fünfgratturm einen malerischen Blickfang am wassergefüllten Stadtgraben. Sehr umstritten ist der Anbau eines Treppenaufgangs, der die museale Nutzung des Turmes ermöglichen soll.

Gebäude

In der ersten Bauphase (ab 1454) stand das Innere des Turms komplett ungewölbt. In allen Geschossen waren Holzdielenböden. Der heutige erste Stock existierte erst ab dem frühen 17. Jahrhundert, zuvor besaß der Turm eine nach oben offene, sehr hohe Torhalle. Diese zeigte in ihren Sockeln nach Süden und Norden jeweils zwei Schießnischen sowie regelmäßig entsprechende Schießnischen in einem Zwischengeschoss etwa in Höhe der Torbögen, das allerdings nur aus seitlich verlegten Dielen bestand. Der Zugang ins Erdgeschoss erfolgte durch die offene Innenseite der Westwand. Im heutigen 2. Stock gab es eine Fensternische in der Südwand sowie eine Türöffnung sowie einen Wandbehälter in der Westwand. Die Türöffnung führte auf einen Wurferker, der über dem Innentor angebracht war. Entlang der Ostwand öffnete sich im Boden der Schlitz bzw. Schacht des Fallgitters, das aufgrund seiner großen Höhe im aufgezogenen Zustand in



den Raum hineinragte. Der Zugang zu diesem Geschoss muss ursprünglich über eine Holzleiter oder Blocktreppe bzw. eine Luke im damaligen Dielenboden erfolgt sein. Von hier aus muss eine weitere Blocktreppe bzw. Leiter in das darüberliegende Stockwerk geführt haben, das ursprünglich gleichfalls einen Holzdielenboden aufwies. In allen vier Wänden saßen flachbogige Fenster, die Nordwand wies zudem einen kleinen Kamin auf. Hier weilte das Wachpersonal, das gleichsam das Fallgitter zu bedienen hatte.

Eine Holzstiege führte in der Südostecke entlang der Südwand in den Dachstuhl, der am Rand durch Dielen begehbar war. An der Ostseite des Dachstuhls war die Winde für das Fallgitter montiert. Kurz nach 1600 verlor der Turm seine Funktion als Torturm und man vermauerte seine beiden Toröffnungen. An den Ecken befinden sich kleine Ziertürme, die nach Art von Trabanten türmen um den Helm des Turms gruppiert sind. Die damit sich ergebenden fünf Türme gaben dem Fünfgrat- oder Fünffingerlesturm seinen Namen.

»Römermauer« am Fronhof

7



Objekt

Die so genannte »Römermauer« ist ein Backsteinbau mit leichtem Betondach von 1954. Im Zuge einer Geländesanierung wurde sie 2002 erneuert. Sie dient zur musealen Präsentation römischer Steindenkmäler und Architekturteile. Die Mauer ist Teil einer nicht vollständig ausgeführten Planung. Es sollte der 1808 geplante alte Domfriedhof, der zum Paradeplatz umgebaut war, eine neue Einfassung erhalten, die Anklänge an historische Baufluchten aufzeigt. Die Originalexponate sind aus konservatorischen Gründen mittlerweile größtenteils durch Abgüsse ersetzt worden und befinden sich im Römischen Museum.

Beidseits der Römermauer sind mehrere historische Steindenkmäler mit äußerst bedeutsamen Weihe- und Ehreninschriften des 3. Jahrhunderts aufgestellt, so der bekannte Victoriaaltar, der nach einer Schlacht gegen die Juthungen oder Semnonen im Jahr 260 geweiht wurde, oder die konkav gestalteten Blöcke, deren Inschrift Kaiser Probus (276-282) nach erneuten Siegen über die Germanen als restitutor provinciarum, als Wiederhersteller der Provinzen feiert.

Bemerkenswert sind auch die Reliefs mit Szenen des römischen Alltagslebens, wie der Fasswagen oder der große Quader, auf dem die Verschnürung eines großen Stoffballens dargestellt wird. Sie stammen von mächtigen Grabmonumenten, die außerhalb der Stadt entlang der Ausfallstraßen aufgestellt waren. Das neunteilige Pfeilergrabmal des Marcus Aurelius Carus von der Hofer Straße in Oberhausen liefert ein lebendiges Bild eines solchen Denkmals. Mit einer Gesamthöhe von 6,88 m gehört es aber noch nicht einmal zu den größten Vertretern dieser Gattung. Die Erbauer wollten mit diesen Denkmälern, die sie oft noch zu Lebzeiten errichteten, dem Reisenden einen repräsentativen Eindruck ihres geschäftlichen, beruflichen und sozialen Erfolgs vermitteln.

Die Säulenfragmente und Gesimsbruchstücke im südlichen Teil der Ausstellungsfläche zeigen mit ihren Dimensionen deutlich, mit welcher monumentalen Bauten im römischen Augsburg zu rechnen ist. Die Funde stammen allerdings wie so oft in Augsburg nicht aus ihrem originalen antiken Kontext, sondern aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundzusammenhängen, da sie in nachrömischer Zeit aufgrund des Mangels an Steinmaterial mehrfach wiederverwendet wurden.

Jakobertor mit römischen Spolien

8 Jakoberstraße 79

Gebäude

Der hochmittelalterliche Backsteinbau ist ein Teil der ehemaligen Stadtmauer. Sein Name führt auf die geographische Lage am Ostrand der Jakobervorstadt zurück. Der spitzbogige, stadtseitige Torbereich liegt, bedingt durch die pultdachgedeckten Anbauten, auf rechteckigem Grundriss mit einem darüberliegenden quadratischen, dreigeschossigen Wächterhaus mit einem Übergang zu einem Oktogon. Dieses wird innen mit dem bewährten System der Trompen und spitzbogigen Gewänden übergeleitet. Im Obergeschoss des Oktogons befinden sich Wandfelder mit einem gotischen Dreipaßfries. Charakteristisch für die gotische Befestigungsanlage ist das hohe Zeltdach, dessen Knauf der Goldschmied Jörg Georg Stern 1512 aufsetzte. Die »Feldseite« wird von einem satteldachgedeckten Vorwerk gebildet, dessen Flachnischen über der korbbogigen Toreinfahrt ein Kruzifix des Malers Ulrich Mauermüller von 1513 enthielt. Am gleichen Ort befindet sich auf der »Stadtseite« ein Zirbelnussrelief. Ursprünglich war das Jakobertor verputzt, denn erst durch das Abfallen des Mörtels wurden um 1820 mehrere römische Kalksteinspolien, darunter ein Quaderfragment mit Inschrift entdeckt. Diese trophäenartige Einmauerung von Spolien in Wehrtürmen zeichnet unter anderem die internationale Gotik aus.

Objekt

Die eingebauten Spolien aus Jurakalkstein befinden sich in der stadtseitigen Sockelzone beidseitig der Durchfahrt in etwa 3 m Höhe. An einigen Quadern sind noch antike Klammer- oder Hebelöcher zu erkennen. Bei dem römischen Inschriftenblock handelt sich dabei um ein rechteckig zugeschlagenes Fragment eines ursprünglich deutlich größeren Werksteines. Von dem ehemals deutlich längeren Text sind noch drei Zeilen erhalten, die mehrere Bruchstücke lateinischer Namen überliefern:



SEXTO / TINCI / MODE. Aufgrund der auffallend großen (Höhe 12 cm) und sorgfältig geschnittenen Buchstaben ist die ursprüngliche Anbringung an einem repräsentativen Bau, aufgrund des Dativs in der ersten Zeile am ehesten an einem Grabbau, anzunehmen.

Eine weitere Spolie mit Reliefdarstellung, die ursprünglich »unter dem Jakobertore eingemauert« war, befindet sich heute im Römischen Museum. Die schwer zu deutende Szene mit mehreren Beteiligten – einem sitzenden bärtigen Mann, einer vor ihm stehenden Frau und einer dahinter stehenden dritten Gestalt – könnte aufgrund der Attribute und der Haltung der weiblichen Figur eventuell in einen dionysischen Zusammenhang gestellt werden.

Römisches Museum

9 Dominikanergasse 15

Gebäude

Die 1964–66 instand gesetzte ehemalige Dominikanerkirche St. Magdalena ist seit 1966 als Römisches Museum der städtischen Kunstsammlungen von Augsburg eingerichtet. Der Dominikaner- oder Predigerorden, urkundlich seit 1225 in Augsburg beglaubigt, übernahm um 1314 das Gebiet der aufgehobenen Tempelherrenritter zwischen Vorderem Lech und Predigerberg. Zwischen 1496 und 1500 wurde das Klostergebäude abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Dieser wurde errichtet wohl mit reichlich Ablassgeldern, von dem Dominikaner Johann Tetzl eingetrieben, und Stiftungen Augsburgischer Bürger zwischen 1513 und 1515; es sollte ihm eine Hochschule für humanistische Studien angegliedert werden, was nicht geschah. 1716 fand die heute noch sichtbare Barockisierung statt, und 1723 wurden die Deckenfresken durch Alois Mack nach den Entwürfen von Johann Georg Bergmüller fertiggestellt. Die Stuckierung erfolgte durch die Wessobrunner Künstler Anton, Franz Xaver und Johann Michael Feichtmayr.

1807 wurde der Orden und die Kirche säkularisiert. 1837 kaufte die Stadt Augsburg die Kirche, um sie zu einer Markthalle umzubauen. 1913 griff die Augsburgische Bürgerschaft in die unsachgemäße Renovierung ein und so erlaubte die Stiftung des Hugo Ritter von Forster eine sachgemäße Behandlung des Kleinods. Den Zweiten Weltkrieg überstand die Kirche unbeschadet, während das Kloster gänzlich zerstört wurde. Anstelle des Konventbaus steht heute ein moderner Bau, in dem eine Berufsschule untergebracht ist.

Das Museum und seine Objekte

In den ehemaligen Kirchenräumen wird die früheste Geschichte der Stadt Augsburg und ihrer näheren Umgebung dokumentiert. Werkzeuge der Steinzeit, bronzene Geschirre sowie



Römisches Museum: *Pferdekopf eines kaiserlichen Reiterstandbildes, Bronze, vergoldet, erste Hälfte 2. Jahrhundert.*

goldene Becher aus der Zeit um 1000 v. Chr. markieren den Ausstellungsanfang. Weit zahlreicher noch sind die Hinterlassenschaften aus der römischen Epoche der ehemalige Provinzhauptstadt »Aelia Augusta«. Neben Altären mit Huldigungen an römische und einheimische Götter stehen Weihe für die Kaiser Diokletian und Probus. Zwei vollständige Pfeilergrabmäler eines Soldaten der III. Legion und eines Rechtsgelehrten, sowie einzelne Grabsteine von Händlern und Kaufleuten mit bildlichen Darstellungen von Weintransport und Verkauf ergänzen die bedeutendste Sammlung antiker Steindenkmäler Süddeutschlands. Abgerundet wird das Bild vom Leben im römischen Augsburg durch Gold- und Silbermünzen, qualitätvolle Keramik- und Glasgefäße, bronzene Götterstatuetten und den vergoldeten Pferdekopf eines kaiserlichen Reiterstandbildes. Der früheste Nachweis des Christentums um 340 n. Chr. ist eine Glasschale mit der Darstellung Adam und Evas. Alamannischer Schmuck, Waffen und Beigaben einiger Klerikergräber von St. Ulrich und Afra zeigen abschließend den Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter im 6. und 7. Jahrhundert.

Römische Grabdenkmäler in Oberhausen

10

Hirblinger Straße 1 und Hofer Straße / Dieselstraße 9

Geographische Lage

An der Ecke Hirblinger Straße/August-Wessels-Straße steht an der ehemaligen Gartenmauer des Gasthofes Mohren die Kopie eines gut erhaltenen römischen Grabdenkmals. Ein Abguss eines weiteren Grabdenkmals befindet sich im Gelände der LVA (heute: Deutsche Rentenversicherung Schwaben) in der Hofer Straße.

überschrieb das Blatt mit dem Titel »Die Ganze Höhe dises Monuments ist w ½ Schue.« Als Teilausschnitt stach der Künstler die Ansicht das unsichtbaren rückwärtigen Reliefs mit der Überschrift »Figuren der 3.ten Seiten, die 4te Seite aber ist ganz leer.« Die Unterschrift der Darstellung lautet: »Dises Monumentum und Antiquitaet ist Ao. 1709 in dem Dorff Oberhausen nechst Augspurg gelegen, als man einen Keller gegraben, 10 Werkschuh



*Bild links
Römisches Pfeiler-
grabmal aus Ober-
hausen. Stich von
G. C. Bodenehr,
um 1710.*

*Bild rechts
Hofer Straße, LVA:
Fundsituation der
Grabdenkmäler in
der Baugrube.*

Objekte

Im Jahr 1709 wurden in der Zollernstraße in Oberhausen bei Ausschachtungsarbeiten fünf Bestandteile eines Pfeilergrabmals – vermutlich in Versturzlage – geborgen und in der Nähe wieder aufgestellt. Es wurde erstmals durch einen Kupferstich von G.C. Bodenehr bekannt gemacht. Darauf ist das Pfeilergrabmal mit zwei Reliefs über Eck dargestellt. Bodenehr

tief unter der Erden, in 5 Stück nebeneinander liegend gefunden worden.« 1821 kam das Grabmal nach Augsburg in das neu gegründete Antiquarium Romanum und ist heute im Römischen Museum zu sehen.

Das Pfeilergrabmal setzt sich zusammen aus einem mehrstufigen Unterbau, einem profilierten Sockel, dem Inschriftenblock, einem Zwischengesims, dem Reliefblock mit der Dar-

stellung der Familienmitglieder und dem Schuppendach. Das bekrönende Kapitell und der Pinienzapfen fehlen. Die Inschrift auf der Vorderseite des Denkmals benennt den Verstorbenen, Titus Flavius Martialis, seine Eltern und seinen Bruder:

d(is) m(anibvs) / t(ito) fl(avio) primano patri et / traian(iae) clementinae / matri et / t(ito) fl(avio) clementi fratri / mil(iti) leg(ionis) III italic(ae) / exacto co(n)s(vlari) / qvi vixit annis XXVIII / t(itvs) fl(avivs) martialis sibi / et parentibvs sviv / vivos fecit

»Den Totengöttern. Dem Titus Flavius Primanus, dem Vater, und der Traiania Clementina, der Mutter, und dem Titus Flavius Clemens, dem Bruder, dem Soldaten der 3. Italischen Legion, Schreiber des Provinzstatthalters, der 24 Jahre lebte. Titus Flavius Martialis hat (das Grabmal) für sich und seine Eltern zu Lebzeiten errichtet« (nach L. Bakker, 1985). Da die erwähnte 3. Italische Legion, in der der früh verstorbene Bruder diente, erst ab den siebziger Jahren des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Raetien stationiert war (ab 179 in Regensburg), kann das Grabmal frühestens zu dieser Zeit errichtet worden sein.

1981 wurden in der unmittelbaren Umgebung der Fundstelle von 1709 zwei Bestandteile von weiteren Grabmonumenten geborgen. Es handelt sich dabei um ein Bekrönungskapitell und einen Figurenblock.

Im Bereich der LVA (heute: Deutsche Rentenversicherung Schwaben) in der Hofer Straße steht eine Kopie eines weiteren Pfeilergrabmals, das bei der Baugrubenausschachtung im Jahr 1998 neben einer Vielzahl von Bestandteilen weiterer Grabmonumente in Versturzlage geborgen wurde. Das 6,88 m hohe Denkmal besteht aus neun Teilen: Unterbau, profilierter Sockel, Untergeschoss, Zwischengesims, Inschriftenblock, Figurenblock, Schuppendach, Kapitell und Pinienzapfen. Die Inschrift lautet:

m(arcvs) avr(elivs) car[vs] IIIIIvir avg(vstalis) ingenvvs / pragm(aticvs) sibi et favst(iniae) ivcvndae / vxori et avreliae fil(iae) ceterisq(ue) / cognatis v(ivvs) f(ecit).



Römisches Pfeilergrabmal in Augsburg-Oberhausen, Hirblinger Straße.

»Marcus Aurelius Carus, Mitglied des Sechsmännerkollegiums der Augustalen, freigeborener Rechtsgelehrter, für sich und Faustinia lucunda, seine Ehefrau, und für die Tochter Aurelia und die übrigen Anverwandten hat als Lebender (*dieses Grabmal*) gemacht«. (nach L. Bakker, 1998).

Die beschriebenen Grabmäler hochrangiger Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in der römischen Provinzhauptstadt standen beiderseits einer Ost nach West verlaufenden Straße und wurden bei einem Hochwasser von Lech und/oder Wertach unterspült und im Flussbett abgelagert. Diese Katastrophe stellt für die Archäologie einen seltenen Glücksfall dar. Römische Grabmonumente waren ab dem frühen 4. Jahrhundert als Steinbruch für Baumaterial sehr beliebt. So wurden z.B. die unter Kaiser Konstantin dem Großen an die Stadtmauer von Augusta Vindelicum angesetzten Wehrtürme mit Spolien aus Grabmonumenten fundamntiert. Daher gelingt es nur äußerst selten, vollständige Grabmäler wie in Augsburg-Oberhausen zu bergen.

Ehemaliges Kloster St. Ulrich und Afra

11

Ulrichsplatz 23

Die archäologische Erforschung des Gebietes um St. Ulrich und Afra – älteste Spuren des Christentums in Augsburg

Der Ort, an dem sich heute am südlichen Abschluss der Maximilianstraße die mächtige Basilika von St. Ulrich und Afra erhebt, hat eine bis in die Römerzeit zurückreichende Geschichte. Hier wurden die ältesten Spuren des Christentums in Augsburg aufgedeckt, eine Tradition, die an diesem Ort bis in die Gegenwart hinein besteht.

Etwas mehr als einen Kilometer südlich der ehemaligen Römerstadt auf dem Rücken der Augsburger Hochterrasse gelegen, entstand hier – vermutlich zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. – ein römisch-christlicher Begräbnisplatz, der bis in das frühe Mittelalter hinein weiter benutzt wurde. Vermutlich befand sich hier auch das Grab der im Jahr 304 verbrannten Märtyrerin Afra, an dem schon früh eine Kultstätte entstand.

Die früheste schriftliche Nachricht dazu stammt aber erst aus dem Jahr 565, in dem Venantius Fortunatus anlässlich einer Pilgerreise zum Grab des Hl. Martin in Tours im Jahr 565 auch das Grab Afras besuchte. Und die ältesten Gebäudespuren, die als Außenmauer einer Kirche gedeutet werden können, datieren noch einmal etwa vier Jahrzehnte später. Auch zu einer angeblich unter Bischof Simpert um 800 errichteten Kirche gibt es keine archäologischen Spuren.

Weitere Neu- bzw. Umbauten folgen, so der Bau der romanischen Basilika unter Bischof Embriko 1064–1070. Nach einem Brand 1183–1187 erfolgt der Wiederaufbau als zweischiffige Hallenkirche und nach dem Einsturz eines 1467 begonnenen Neubaus ab 1474 der Bau der spätgotischen Basilika (Langhaus 1499 gewölbt).



Katasterplan: Unterlegt: bisher bekannte Ausdehnung des Grabfeldes; Nr. 1-8 Grabbauten. Kartengrundlage: Flurkarte 1:1000 (verkleinert), NW 11-22.9.

Archäologische Ausgrabungen in den 1950er und 1960er Jahren

Als auffälliges, noch sichtbares Zeugnis des frühen Mittelalters erinnern heute noch die Ruinen der Godehards-Kapelle an die lange Geschichte dieses Platzes. Hier führte Ludwig Ohlenroth von 1953 bis 1956 erste umfangreichere Untersuchungen im »Ulrichs-Kloster-Komplex« durch, die gewissermaßen der Anfang mehrerer, teilweise sehr umfangreicher Grabungskampagnen war. Die in der Kirche und im westlich anschließenden Klosterbereich freigelegten spätrömischen Gräber waren wichtige Hinweise auf das große Grabfeld, das bei nachfolgenden Kampagnen immer wieder berührt wurde.

Als im Jahr 1961 die Krypta in der Ulrichsbasilika vergrößert werden sollte und die Bagger schon bereit standen, schritt in letzter Sekunde das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ein. Unter der Leitung der damaligen Kommission zur Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erfolgte zunächst eine zweijährige Notgrabung mit durchaus überraschenden Ergebnissen.



St. Ulrich und Afra: Ausschachtungsarbeiten mit einem Bagger in der Vierung, Oktober 1961.



St. Ulrich und Afra: Baugrube vor dem Afraaltar mit römischem Sarkophag, Oktober 1961.

In einem kleinen Grabungsausschnitt stießen die Ausgräber unter anderem auf einen kleinen Abschnitt eines Mauerfundaments, das schließlich als südliches Außenmauerfundament eines Kirchenbaues interpretiert werden konnte. Im Inneren dieser vermutlich kurz nach 600 errichteten Kirche wurde eine Reihe von Gräbern aufgedeckt, darunter Bestattungen in Steinkistengräbern aus Kalksteinplatten, aber auch in zweit-verwendeten römischen Sarkophagen.

Drei Gräber aus der Mitte des 7. Jahrhunderts sind besonders hervorzuheben: Zunächst die Bestattungen zweier Männer, die aufgrund ihrer Bekleidung als Kleriker identifiziert werden können. Einer von ihnen wurde mit einem hölzernen Krummstab bestattet, was auf eine Funktion als Abt oder sogar als Bischof hinweist. Die bronzene Reliquiarschnalle aus dem anderen Klerikergrab ist in Burgund angefertigt worden, von wo aus der fränkische König Dagobert (628–638) seine Mission in die östlichen Reichsteile durchführte. Das Grab eines Adligen, unter anderem ausgestattet mit einer eisernen Axt, einer mit Silbernieten beschlagenen Saxscheide und einer in Südfrankreich aus einer Walrippe geschnitzten Gürtelschnal-

le mit der Darstellung des Jonaswunders zeigt auch, dass gläubige Laien im Tod die Nähe der Heiligen suchten.

In den Jahren 1963 bis 1968 wurden südlich der Kirche, im ehemaligen Klosterbereich, die Ausgrabungen weitergeführt, da der im Zweiten Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogene Klosterkreuzgang dem Neubau eines Diözesanzentrums weichen sollte. Das Hauptaugenmerk der Grabungen galt dabei dem spätrömischen Gräberfeld, auf das man bereits in der Krypta und unter St. Godehard gestoßen war. Als im Herbst 1963 im nördlich der Kirche gelegenen Pfarrgarten eine Baugrube zum Einbau eines Öltanks ausgehoben wurde, entdeckte man weitere Gräber sowie zwei Bestattungen in Kalksteinsarkophagen.

Ausgrabungen der Stadtarchäologie Augsburg seit 1982

Insgesamt wurden bis Ende der 1960er Jahre fast 300 Gräber dieses spätrömischen Friedhofs aufgedeckt. Seither gab es in dem Bereich weitere größere und kleinere archäologische Ausgrabungen, die unsere Kenntnisse wesentlich erweitert haben. Die Ausdehnung

des großen, dicht belegten Gräberfeldes nach Norden erfasste die Ausgrabung der Stadtarchäologie in den Jahren 1982 bis 1984, die aufgrund des Baus einer Tiefgarage im Pfarrgarten notwendig wurde. Die Gräber waren in der Regel beigabenlos und geostet, das heißt hier: der Leichnam lag mit dem Kopf im Westen, den Blick nach Osten gerichtet. Es bestätigte sich, dass der Friedhof vom 4. Jahrhundert bis ins frühe Mittelalter kontinuierlich belegt wurde. Als herausragende Funde dieser Grabung können ein gemauertes Grab des frühen Mittelalters mit einer Frauenbestattung und der Fund eines römischen Kalksteinsarkophags gelten. Der wohl im 3. Jahrhundert hergestellte Truhensarkophag, dessen ursprüngliche Inschrift noch unvollendet war, diente in zweiter Verwendung für die Bestattung einer Frau, war aber bereits in antiker Zeit beraubt worden. Das Skelett war daher bei seiner Auffindung stark durchwühlt, aber Reste von Goldfäden des Gewandes weisen auf die ehemals gehobene Stellung der Toten hin.



Die bisher umfangreichsten und wichtigsten Erkenntnisse zu dem Gräberfeld erbrachten die Ausgrabungen, die von 1998 bis 2001 südlich des Kappelbergs, auf dem Gelände eines ehemaligen Autohauses durchgeführt wurden. Auf diesem etwa einen Hektar großen Areal befand sich lange Zeit der Garten des Klosters St. Ulrich und Afra, bevor hier zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Stallungen einer Reiterkaserne errichtet wurden. In der Grabungsfläche konnte erstmals die westliche Begrenzung des Gräberfeldes erfasst werden. Von dort fiel das Gelände vor allem nach Osten hin merklich ab, sodass sich dem Reisenden, der auf der unten an der Hangkante verlaufenden Via Claudia unterwegs war, ein Überblick über den gesamten Friedhof bot – von den prominenten Grabbauten ganz vorne bis hin zu den hintersten Gräberreihen.

Im Norden des Grabungsareals stießen die Ausgräber auf die Fundamentreste von sechs aus Tuffstein erbauten spätrömischen Grabbauten, die bis in die Merowingerzeit (6./7. Jahrhundert) hinein als Familiengrablegen dienten. Ähnliche Grabungsbefunde aus früheren Grabungen und Beobachtungen in der Umgebung ließen sich daraufhin ebenfalls als solche Grabbauten ansprechen, in denen wohl ursprünglich auch einige der später wiederverwendeten Sarkophage aufgestellt waren.

Bild oben: Augsburg, St. Ulrich und Afra, Pfarrhof 1982. Gemauertes Grab des Frühmittelalters. Die Durchbrechung des Grabes wurde verursacht durch die Verlegung eines Abwasserkanals in den 1950er Jahren.

Bild unten: St. Ulrich und Afra: Pfarrhof 1983. Römischer Sarkophag in Zweitverwendung unter dem Fundament des Pfarrhauses. Der Sarkophag wurde schon in der Antike beraubt.

Insgesamt wurden auf dem dicht belegten christlichen Gräberfeld bisher etwa 600, meist beigabenlose Gräber aufgedeckt. Allerdings ist eine große Zahl an Gräbern durch spätere Eingriffe in den Boden bereits unbeobachtet beseitigt worden, sodass von einer viel höheren Zahl auszugehen ist. Ein großer Teil der Toten wurde in Holzsärgen beigesetzt, von denen lediglich die Eisennägel übrig blieben. Die Ausdehnung des Gräberfeldes nach Süden und Osten ist noch unbekannt, und möglicherweise reicht der Friedhof auch weiter nach Norden als bisher bekannt. Ab etwa konstantinischer Zeit, um 320 / 330 n. Chr., lassen sich hier vor allem christliche Romanen bestatten. Bei den im Frühmittelalter bestatteten Toten handelt es sich um Germanen, die ihre Beigabensitte auch als Christen beibehielten, wie uns beispielhaft das Grab des Adligen mit der Jonasschnalle zeigt, der sich in einer Kirche ad sanctos bestatten ließ.

Kurhaus Augsburg-Göggingen

12 Klausenberg 6



Vorbild für das Kurhaus in Göggingen: »Pavillon« und »Wintergarten« (Gartenansicht) von T. Mitchell, Blackpool / Lancashire, Großbritannien, 1877–1878.

Sanierungsgeschichte

Egon G. Kunz, der mit der Sanierung beauftragte Architekt, berichtet in der Broschüre, die zur Wiedereröffnung des Kurhauses 1996 erstellt wurde:

Auszug aus dem Bautagebuch 1985–1994

- Baufachliches Gutachten der Architekten Kunz und Stoffels über die Möglichkeit der Erhaltung und Instandsetzung
- 21. 9. 1988 offizieller Arbeitsbeginn
- Oktober 1988 Voruntersuchungen und Befunde; Hausschwammbefall wird im gesamten Gebäude festgestellt
- Dezember 1988 Türme Ost und West sowie Kuppel fertig; Festlegung, dass der Statiker fast täglich mit dem Architekten am Bau ist
- August 1990 gesamte Dächer im 3. OG fertig; Besichtigung der Baustelle durch das Brandschutzamt
- September 1990 Dachdecke im 2. OG West von Bühnenwand bis Rundung Süd komplett fertig
- Januar 1991 neuerlich Hausschwamm entdeckt
- April 1991 Beginn farbiger Fassade; Gespräche mit Feuerschutzamt wegen Bühnentechnik; neuerlich Hausschwammbefall entdeckt bei Vorzeichen zum Kurhaus in Dachdecke
- Juli 1991 Bemusterung Zuschauerraum Fenster mit Isolierglas abgeschlossen; Buntglas liegende Fenster fertig
- Februar 1992 Isolierarbeiten Zuschauer-



Kurhaus: Originalsituation Treppe im Kopfbau, 1990.



Kurhaus: Originalbefunde im Rang des Hauptbaukörpers, 1993.

decke fertig; Beginn der Putzarbeiten für segeltuchartiges Gewölbe

- März 1993 Kirchenmaler Versuche im Bühnenportalrahmen; Versuche mit Gußteilen für Brüstungen EG abgeschlossen -Teile können gegossen werden; Zuschauerdecke fertig
- September 1993 Terrazzoarbeiten im EG fast abgeschlossen
- Dezember 1993 Heizung läuft; neuerlich Hausschwamm in unzugänglichen gemauerten Bereichen
- April 1994 Beginn mit Bühnenbau
- November 1994 Außenfassade einschließlich Malerarbeiten fast abgeschlossen
- Januar 1995 Kirchenmaler innen, Raumschale Marmorierung fast fertig
- Mai 1995 dritter Musterstuhl vorgestellt und Beginn umlaufender Bestuhlung
- Juni 1995 Stuhl nochmals in Kleinigkeiten geändert, dann frei zur Herstellung
- Oktober 1995 gesamte Terrazzobeläge fertiggestellt

- November 1995 großes Tor Nord eingebaut; Flügelbau West Stuckdecken fertig

... Die Arbeiten sind in vollem Gange; alle noch notwendigen Restarbeiten müssen bis Ende Januar 1996 ausgeführt werden...

Die Aufgabenstellung ist klar – es geht um die Konservierung und überwiegende Rekonstruktion des sehr stark geschädigten Kurhaustheaters. Der alte Streit der Kunst- und Architekturkritiker, dass hierzu keine schöpferische Qualifikation notwendig wäre, geht bereits Generationen zurück. Manche meinen, man müsse sich als Architekt nur gute Handwerker suchen, da ja alle Vorgaben und Details vorhanden seien, und schon laufe die Sache. In der Entwurfsphase zum Gesamtprojekt haben diese vielleicht recht. Die Idee zum Kurhaus stammt von dem Architekten Jean Keller (1844–1921) oder ist in den wesentlichen Grundlagen bei Hofrat Friedrich von Hessing (1838–1918) zu suchen.

Mit das Schwierigste bei allen Sanierungen ist das Umsetzen der heute fast überzogenen Vorschriften und Wünsche unserer Zeit, die sofort ein Baudenkmal entstellen können.

Vieles wird dann im gutgemeinten Auftrag eigendynamisch und wesentliche architektoni-



Kurhaus: *Südseite*, 2007

sche Bauelemente können damit ausgehebelt werden. Dies geht z.B. hin bis zur gewünschten Verdunkelung eines Glas- und Palmenhauses, das nie verdunkelt war, oder zum feuerhemmenden Anstrich auf den ornamentierten Gußeisensäulen. Natürlich müssen auch wirtschaftliche Gesichtspunkte gewürdigt werden.

Ein weiteres Schwergewicht im Erhalt und in der Renovierung von Baudenkmalern ist die technische Vorgehensweise. Sie wird mit einem Neubau nicht vergleichbar, ist doch die Arbeitsweise fast umgekehrt, denn meist sind es Schäden am Dach, die einem Bauwerk mehr Substanzverlust zufügen können als eine Durchfeuchtung der Grundmauern. Allein die Dachsanierung hat fast drei Jahre beansprucht, wobei die Anzahl der dortigen Mitarbeiter in jedem Gewerk beschränkt war und nicht die gesamte Dachfläche geöffnet werden konnte.

Die nachgewiesene beschleunigte Fertigstellung in der Entstehung des Kurhauses 1885 / 1886 brachte seinerzeit eine Reihe von nicht bewältigten Details und zum Teil äußerst unsaubere Ausführung mit sich. Es werden zwei Phasen erkennbar, optische Details dort, wo der Zuschauer und Besucher hinsieht, nicht bewältigte und äußerst vernachlässigte Details im Restbereich, vor allem an der hinteren Dachlandschaft.

Zum Thema Handwerker ist zu vermerken, dass es sich keineswegs um Spezialisten handelte, sondern dass die Leute an der Aufgabe gewachsen sind. Es hat sich eine Art Bauhütte entwickelt.

Zuletzt eine Stellungnahme zur Vergoldung des Raumes, die mit vielen Mitverantwortlichen vielfach diskutiert wurde: Der Raum war vergoldet, jedoch nicht mit original Gold, sondern mit Schlagmetall. Letzteres führt bei unsauberer Ausführung dazu, dass es in kurzer Zeit grau beschlägt. Die Entscheidung zur Echtblattgoldfassung, zitronengelb, war eine kostenmäßige Gegenüberstellung von Echgold zu Schlagmetallvergoldung. Die unechte Vergoldung wäre teurer gekommen und zwar deshalb, weil mehrere Arbeitsgänge notwendig gewesen wären. Das fehlende Gold wurde mit einer grünocker, dem Gold ähnlichen, Ölfarbe dort ergänzt, wo man auf das Gold verzichten konnte und wollte.

Peutingerhaus

13 Peutingerstraße 11



Peutingerstraße 11: Nordseite mit Tordurchfahrt und symmetrisch angeordnetem Muschelkalotten.

Gebäude

Von 1515 bis zu seinem Tod 1547 wohnte Konrad Peutinger in einem palaisartigen Haus. Es ist ein Zweckbau mit Walmdach und einer leicht nach außen gewölbten Fassade nach Westen hin. Die Tordurchfahrt befindet sich im Norden der Hauptfassade. Zusammengefasst werden die nördlichen und westlichen Baukörper durch eine einheitliche Rokoko-Stuckdekoration von 1763. Das Erdgeschoss mit seiner korbbogigen Tordurchfahrt ist genutet; die Einfahrt wird von flachen, nach innen gewölbten Nischen mit Muschelkalotten flankiert. Eine Pilastertrave toskanischer Ordnung säumt

diesen Bogen. Die Nischen sind »Inscript-Nischen«, die an die einst berühmte Epigrammsammlung des Humanisten erinnern sollen. Die beiden Obergeschosse werden im Norden durch einen Mittelrisalit mit großer Pilasterordnung gegliedert, nach dem gleichen Schema auch die westliche Abseite, dort aber ohne Risalitvorsprung.

Steindenkmäler im Innenhof des Peutinger-Hauses

Konrad Peutinger hat die römischen Monumente in Augsburg erforscht. 1505 veröffentlichte er in einer aufwändigen Publikation erstmals

23 Inschriften aus seiner Heimatstadt. Im Jahr 1520 publizierte er weitere Inschriften aus Augsburg, die zu seiner Privatsammlung zählten; diese hatte er in seinem Haus ausgestellt. In der Tordurchfahrt zum Haus-Innenhof sowie am südlichen Querriegelbau des Gebäudes sind römische sowie hebräische Inschriften mit der ersten Nachricht (1445) nach der Judenvertreibung von 1440 in die Wand eingelassen. Ebenso wird in der Durchfahrt als quasi Ortstein ein spätkaiserzeitliches Grabpfeilermonument ohne Schuppendach verwendet. Weiter befanden sich dort ein Grabstein mit einem Büstenrelief und Dreiecksgiebel, sowie ein Grabsteinrelief mit Mann und Knaben, welche sich beide im Römischen Museum befinden. 1534 kam ein Biberbacher Inschriftenstein ins Peutingerhaus. Er stammte von dem ehemaligen Franziskanerinnenkloster St. Nikolaus in Augsburg vor dem Roten Tor.

Geschichte

Das in unmittelbarer Nähe des Doms und der 1808 abgebrochenen Dompfarrkirche St. Johannes gelegene Gebäude befand sich seit dem 14. Jahrhundert im Besitz der Patrizierfamilie Ilsung, bis es 1515 von dem Stadtschreiber und berühmten Humanisten Konrad Peutinger (1465-1747) erworben wurde. In seinem Haus empfing Peutinger zahlreiche prominente Gäste, darunter 1518 Martin Luther. Es diente nicht nur als Wohnhaus für Peutinger und seine vielköpfige Familie, sondern beherbergte auch dessen umfangreiche Privatbibliothek und weitere, nicht weniger bedeutende Sammlungen von Münzen, Gemälden, Handzeichnungen, Druckgrafiken und sonstigen Kunstobjekten.

Von der Bibliothek, die nach dem Aussterben der Familie in der männlichen Linie im Jahr 1718 in den Besitz der Augsburger Jesuiten gelangte, sind noch heute große Teile in der Staatsbibliothek München und in der Studienbibliothek Dillingen. Von den anderen Sammlungen haben sich nur einzelne Stücke erhalten.

Nach dem Tod Peutingers blieb das Haus zunächst im Besitz seiner Nachkommen. Mitte des 18. Jahrhunderts kaufte es der wohlhabende Arzt Ignaz Xaver Frank, der es erheblich umgestalten ließ. Die bis dahin separaten Gebäude Teile wurden zusammengefasst und erhielten 1763 eine einheitliche Fassade, die seither nicht mehr verändert wurde. Als Enkel des Drucke-



Peutingerhaus: *Spolie mit hebräischer Inschrift.*

reibesitzers Philipp Jakob Pfeiffer, der 1871 seinen Betrieb ins Peutingerhaus verlegte, wurde dort am 28. 9. 1889 der berühmte Altphilologe Rudolf Pfeiffer geboren, später u.a. Professor in Oxford und München.

Zur Person Konrad Peutinger

Konrad Peutinger (1465–1547) war die bedeutendste Gestalt der Augsburger Kaufmanns- und Patrizierfamilie Peutinger und der eigentliche Begründer der gesellschaftlichen Stellung sowie der akademischen Tradition der Familie. Durch ihn gelangte sie 1538 ins Augsburger Patriziat. Peutinger studierte Rechtswissenschaft in Italien und kam hier mit dem Humanismus in Berührung. Als Stadtschreiber bestimmte er in den Jahren 1495 bis 1534 die Politik der Stadt maßgeblich mit. Kaiser Maximilian I. (1459-1519) ernannte ihn zu seinem Rat und übertrug ihm mehrere diplomatische Aufträge. Als Humanist unterhielt er zahlreiche Verbindungen zu gelehrten Zeitgenossen. Er gründete die »Sodalitas Litteraria Augustana«, publizierte historische Quellenwerke, sammelte römische Münzen und Steindenkmäler, ließ historische Urkunden und Quellenwerke abschreiben und trug eine große Bibliothek zusammen, in der sich auch die »Tabula Peutingeriana«, eine römische Straßenkarte (vgl. Seite 9), befand.

14 Archäologisches Fenster im ehemaligen Jesuitenkolleg St. Salvator

Jesuitengasse 12



Jesuitenkolleg St. Salvator: Im Vordergrund in der Mitte die Kirche, rechts davon das heute noch erhaltene Lyzeumsgebäude mit dem kleinen goldenen Saal im Obergeschoss, dahinter der Kirchturm. Augsburger Maler, 2. Hälfte 17. Jahrhundert.

Gebäude

Zu dem Baukomplex des ehemaligen Jesuitenkollegs gehörte die Kirche St. Salvator, welche heute in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr existiert. Am 12. März 1582 erfolgte die Grundsteinlegung zu diesem Gotteshaus, das im Stil der Renaissance errichtet und 1584 geweiht wurde. Der Baumeister war Johannes Holl (1512–1594), der Vater des berühmteren Sohns Elias. Der tonnengewölbte Chor war etwa 18 m lang, 15 m breit und beidseitig eingezogen. Die ihm in gleicher Breite angefügte halbrunde Apsis mit Halbkuppel war ca. 7,5 m tief und von zwei Pilastern flankiert. Durch hohe Rundbogenfenster und darüber liegenden Ovalfenstern fiel natürliches Tageslicht in den Chor, wobei auf der linken Chorseite anstatt von Fenstern Blendnischen angebracht waren. Sie verdeckten ein dahinter liegendes Oratorium, das 1673 angelegt wurde. Im Zuge dieses Ora-

toriumbaus fand auch eine komplette Stuckierung der Chorwände statt. 1871/72 ist die Kollegienkirche abgebrochen worden, und nur noch der ehemalige Kongregationssaal im zweiten Obergeschoss des südöstlichen Gebäudeflügels zeugt von der vergangenen Pracht.

Archäologische Untersuchungen bei der Jesuitenkirche St. Salvator

Im Zusammenhang mit der Sanierung des »Kleinen Goldenen Saals«, des ehemaligen Festsaals der Marianischen Kongregation der Jesuiten in Augsburg, der heute vorwiegend als Konzertsaal genutzt wird, sollten auch das Foyer erweitert sowie ein rollstuhlgeeigneter Personenaufzug und ein Stuhllager an die Rückseite des Gebäudes angebaut werden. Da das überplante Gelände im Kernbereich sowohl der Römerstadt als auch der mittel-

alterlichen Stadt liegt, versuchte die Stadtarchäologie bereits auf die Planung dahingehend einzuwirken, die Bodeneingriffe möglichst gering zu halten. Ganz ausschließen ließen diese sich aber nicht, sodass eine Ausgrabung notwendig wurde.



Jesuitengasse: Gesamtplan der archäologischen Befunde. Im Hintergrund der Grundrissplan der Kirche von 1838 mit Eintrag der Gräfte nach einer undatierten Skizze.

Das besondere Interesse galt dabei nicht zuletzt den Überresten der 1871/72 abgebrochenen Jesuitenkirche St. Salvator, von der man die Fundamente der Ostseite des Querschiffes anzutreffen hoffte. Die Kirche wurde 1582–1584 als Teil eines von den Fuggern gestifteten Kollegiums der Jesuiten errichtet. 1661–1664 fügte man an den ursprünglich einschiffigen Langhausbau zwei Seitenkapellen an, die im Jahr 1700 zu einem durchgehenden Querschiff umgestaltet wurden, gleichzeitig wurde die Kirche mit einem Gewölbe ausgestattet.

1764/65 renovierte man die Kirche und gestaltete sie im Rokokostil um. Dabei wurden nach einer zeitgenössischen Quelle »Säulen marmorisiert, Fenster vergrößert, Gewölbe und Wände mit Gipsarbeiten verschönert und Ka-

pitelle vergoldet«. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 wurde das Kolleg vom Militär beschlagnahmt und 1807 offiziell geschlossen. Kollegsgebäude und Gymnasium nutzte man nun als Kaserne, die Kirche diente als Reitschule und von 1835 bis 1854 hielt man in ihr zusätzlich den jährlich stattfindenden Wollmarkt ab, bevor man sie 1872 schließlich abbrach. Von den ehemaligen Gräften ist eine Planzeichnung erhalten, die irgendwann nach dem Abbruch der Kirche und vor dem Neubau des Schulgebäudes an der Jesuitengasse 1955 angefertigt worden sein muss. Die Gebeine der einst dort bestatteten Jesuiten wurden 1833 auf den Katholischen Friedhof umgebettet, woran eine an der westlichen Außenwand der Friedhofskapelle St. Michael angebrachte Grabplatte erinnert.

Bei den im Sommer 2005 und im Mai 2006 durchgeführten Ausgrabungen konnten zahlreiche Befunde verschiedener Zeitstellung



Jesuitengasse: Sammelfund von Terra Sigillata des 1. und 2. Jahrhunderts in Fundlage.

freigelegt werden. Allein aus der Römerzeit wurden hier bis zu 1,5 m hohe Siedlungsschichten angetroffen, die von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis in die Spätantike datieren. Hervorzuheben sind mehrere Siedlungsgruben und ein zweiphasiges, ost-westlich verlaufendes Schwellbalkengrübchen eines Holzgebäudes. Eine Besonderheit stellt der Sammelfund zahlreicher gebrochener Terra-Sigillata-Scherben dar, darunter mindestens 13 beinahe vollständig rekonstruierbare reliefverzierte Schüsseln.

Vom Ende der Römerzeit bis ins späte Mittelalter war das Areal nicht bebaut. Erst für das 14. Jahrhundert lassen sich wieder bauliche Reste nachweisen, die sich nun, anders als die römischen Baufuchten, an der noch heute bestehenden, 20 Meter weiter südöstlich verlaufenden Straße orientierten. Das älteste Zeugnis dieser erneuten Nutzung auf dem Gelände ist eine Fassgrube. Das inmitten einer quadratischen Grube in die Erde eingegrabene Holzfass diente wohl der Vorratshaltung. Später – die Fassgrube wird nun nicht mehr genutzt – errichtete man an dieser Stelle einen rechteckigen Holzbau auf Fundamenten aus Gussmörtel, der Zuschläge aus Sandstein, Kiesel und Ziegelbruch enthielt. Weil der Untergrund sehr instabil war, wurden die Fundamente zusätzlich auf einen Rost aus Holzpfählen gesetzt. An der Nordwestseite dieses Gebäudes baute man eine Zisterne an.

Ab dem 15./16. Jahrhundert lässt sich eine rege Bautätigkeit in diesem rückwärtigen Teil der Parzelle feststellen. Eine rechteckige holzverschaltete Grube wird aufgegeben, als ein Steingebäude mit einem nach Nordwesten an-



Jesuitengasse: Der freigelegte Kellerraum des 15/16. Jahrhunderts.

schließenden Kellerraum errichtet wird. Der tonnengewölbte und mit Kieselsteinen gepflasterte Keller war über eine Holzterasse zugänglich. In seine Mauern hat man aus statischen Gründen Entlastungsbögen integriert. In der nördlichen Kellerecke lagerte man Kalk, der in einer an das Gebäude angefügten Kalkgrube gelöscht wurde. Nordöstlich dieses Baus erstreckte sich ein Innenhof, der ebenfalls mit einem Kieselsteinpflaster ausgestattet war. Die Wasserversorgung erfolgte über eine

unter diesem Pflaster verlegte Teuchelleitung, von der noch eine der die Holzröhren verbindenden Eisenmuffen erhalten geblieben ist. Die Zisterne aus dem 14. Jahrhundert wurde nach Abbruch des dazugehörigen Gebäudes weiter genutzt und nun über eine gemauerte Ziegelleitung gespeist.

Von dem 1582–1584 errichteten, ursprünglich einschiffigen Kirchenbau konnte das an den bestehenden Keller des 16. Jahrhunderts angefügte Fundament der Nordostmauer freigelegt werden. Spätestens für den Anbau der Seitenkapellen im Jahr 1661 musste die Bebauung in diesem Bereich weichen. Es wurden dazu sehr massive Punktfundamente errichtet, aber auch Fundamente der ehemaligen Gebäude mitgenutzt. Im Nordwesten der Kapelle wurde die Fundamentmauer besonders verstärkt, weil die nun verfüllte Zisterne überwölbt und der statische Druck des 42 m hohen Kirchturmes abgefangen werden musste. Der zum Nachbargebäude gehörende Keller blieb jedoch unter dieser Kapelle erhalten. Nur der Zugang wurde in die Ostecke verlegt, wo ein Durchgang vermutlich zu weiteren, östlich gelegenen Kellern führte.

Beim Abbruch der Kirche in den Jahren 1871/72 wurde schließlich auch der Keller aus dem 16. Jahrhundert aufgegeben. Sein Tonnengewölbe wurde abgebaut und der darunter liegende Raum mit Abbruchmaterial der Kirche verfüllt. Daraus geborgene Architekturteile wie Fragmente von Gesimsen und Fensterlaibungen aus rotem Alpenmarmor, marmorierter Stuck von Wandpfeilern, vergoldeter Gips von Kapitellen und Bruchstücke von Sandsteinreliefs weisen auf die ehemalige Ausstattung der Kirche hin. Die Mauerziegel des Kirchenbaus wurden offensichtlich systematisch abgebaut, um sie an anderer Stelle wieder zu verwenden. Dabei wurden sogar die Ziegelfundamente der älteren Bebauung und die Nordwestmauer des Kellers teilweise mit abgetragen.

Der noch gut erhaltene Kellerraum des 16. Jahrhunderts wurde nach der 2006 durchgeführten Renovierung über ein archäologisches Fenster einsehbar gemacht. Ausgewählte Architekturteile aus dem Abbruchschutt der Kirche wurden restauriert und sind im Foyer als einzige noch greifbare Überreste der Jesuitenkirche St. Salvator ausgestellt.

Ruinenanlage der ehemaligen 15 St. Johannes-Kirche

Hoher Weg / PeutingerstraÙe



Die ehemalige Tauf- und Seelsorgekirche St. Johann wurde in den Jahren 956 bis 960 unter Bischof Ulrich erbaut. 1808 fiel sie dem Abbruch zum Opfer. Schon 1928–30 fanden archäologische Freilegungen statt, die Reste des im 6./7. Jahrhundert errichteten Vorgängerbaus und eine Taufbrunnenstelle aus dem 4./5. Jahrhundert zutage brachten. Ferner wurden Reste einer römischen Profanbautenanlage gefunden. Gleichzeitig mit St. Johann wurde die 1357 erbaute und 1576 umgebaute Hl.-Dreikönigs-Kirche nördlich von St. Johann abgebrochen. Auch die Friedhofsumfassungsmauer mit den Begräbnisstätten vornehmer Augsburger Bürger fielen der Hacke zum Opfer. So sind die Schneider- und Langenmantelsche Kapelle sowie die Veitskapelle nicht mehr nachweisbar. Die Reste der abgetragenen Nepomukkapelle, die südlich des Doms stand, befinden sich im Ordinariatsgebäude gegenüber und in den Gängen des Gebäudes Kornhausgasse 5.



*Bild oben:
Die Fundamente von St. Johannes
vor der »Römermauer«.*

*Bild unten:
St. Johannes-Kirche aus dem Kupferstich
von Simon Grimm, um 1670.*

Archäologie und Baukunst im Stetten-Institut

Schule: Am Katzenstadel 18a, Internat: Lange Gasse 11

Schulgeschichte

Die Patrizierwitwe Anna Barbara von Stetten ererbte von Ihrem Gatten ein beträchtliches Vermögen zu dem auch drei Anwesen am Martin-Luther-Platz gehörten. Testamentarisch verfügte sie, dass mit ihrem Tode eine Stiftung ins Leben gerufen werden solle zur Schaffung einer bürgerlichen Töcherschule und Erziehungsanstalt. Zu dieser Stiftung gehörten auch die drei Anwesen am Martin-Luther-Platz. Mit dem Tod der Stifterin 1805 erfolgte die Einrichtung der Schule mit Internat. Die Eröffnung erfolgte am 2. Januar 1806 mit zunächst nur 21 Schülerinnen; 1855 zählte die Schule 150 Schülerinnen. Vom Krieg leicht beschädigt wurde das Institut bis in die 1960er Jahre am alten Standort betrieben. 1961 wurde das Internat an den neuen Standort an der Langen Gasse verlagert, die Schule folgte 1969 auf das dem neuen Internat benachbarte Grundstück Am Katzenstadel 18a. Der Gebäudekomplex am Martin-Luther-Platz wurde aufgegeben zur Errichtung eines in bester zentraler Lage gelegenen Kaufhauskomplexes. Heute besuchen rund 1.200 Schülerinnen das Gymnasium und die Realschule des Stetten-Instituts am neuen Standort. Das Internat wurde 1985 mit dem Anna-Kolleg vereinigt und erhielt noch einmal ein neues Gebäude.

Die Gießhalle

Bedeutendes historisches Bauwerk am neuen Standort des Stetten-Instituts ist die große zweischiffige Pfeilerhalle mit Kreuzgratgewölbe. Sie wurde von 1886 bis 1944 als Lagerhalle der »Kronenbrauerei« genutzt. Im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Stetten-Instituts wurde die Halle unter Verwendung der noch vorhandenen Bausubstanz wiederhergestellt und 1973 für Schulzwecke fertig gestellt. 1988 wurde sie umgenutzt zur Schulbibliothek. Die Halle wurde einst von Elias Holl 1602 als Gießhaus (zum Gießen von Geschützen und Geschützteilen sowie Zubehör) der Freien



Robert Pfaud: *Gießhalle um 1946.*

Reichsstadt Augsburg errichtet. Noch heute deutet die Adresse »Am Katzenstadel« auf diesen militärischen Zweck hin. Eine »Katze« war ein fahrbares Schutzhaus der Angriffstechnik.

Die zweischiffige Pfeilerhalle mit Kreuzgratgewölbe besitzt im Erdgeschoss sechs über quadratischem Grundriss gemauerte Joche. Elias Holl konzipierte massive Gewölbe, um die stets drohende Brand- und Explosionsgefahr einer Metallschmelze in den Griff zu bekommen. Der Gewölbedruck wird außen durch geböschte Strebepfeiler aufgenommen, die Belichtung erfolgt über eine Durchfensterung mit zweiflügligen Fenstern und darüberliegenden Querovalen (»Ochsenaugen«).

Im Norden steht der Kanonenbohrturm. Nach der teilweisen Zerstörung von 1944 erfolgte der Wiederaufbau. Strebepfeiler an den Außenmauern verstärken das innere Gewölbe.



Stetten-Institut, Grabung 2004: Fundament der römischen Stadtmauer mit gut erhaltener Feldseite. Auf der Stadtseite wurde das Mauerwerk im Mittelalter stark ausgebrochen.

In dem Turm wurden die hohl gegossenen Geschützrohre exakt ausgebohrt.

Sicherheit für 250 Jahre – Die römische Stadtmauer im Gelände des Stetten-Institutes

Schon 1594 unternahm Marcus Welser den Versuch, den römischen Stadtmauerverlauf über Parzellengrenzen und im damals noch wenig bebauten Gelände sichtbare Schuttwälle zu rekonstruieren. Weitere Beobachtungen erfolgten im 19. Jh. und beim Wiederaufbau in den 1950er Jahren. Von 1986-1988 (Neubau des Internatsgebäudes) und erneut 2004 führte die Stadtarchäologie im Vorfeld von Neubaumaßnahmen im Gelände des Stetten-Institutes großflächige archäologische Ausgrabungen durch. Nach ihrer Auswertung und Publikation durch S. Ortisi ist es nun möglich, die Geschichte der römischen Stadtbefestigung Augsburgs detailliert nachzuvollziehen.

Ab dem ausgehenden 1. Jh. n. Chr. wurde der Bereich von Händlern und Handwerkern genutzt, die in Holzfachwerkgebäuden ihrem Gewerbe nachgingen. Für den Bau der römischen Stadtmauer zwischen 160 und 170 n. Chr. wurde diese Bebauung aufgegeben und einplaniert.

Die etwa 2 m breite Mauer bestand aus Gussmauerwerk zwischen zwei Tuffquaderschalen und ruhte auf einem bis zu 2,40 m breiten Fundament. Ihre ehemalige Höhe kann auf etwa 9 m inkl. Brustwehr geschätzt werden, der Wehrgang befand sich wohl in etwa 7 m Höhe.

Vor der Befestigungsmauer wurden zwei im Querschnitt V-förmige Gräben mit je 6 m Breite und 3 m Tiefe ausgehoben.

Die Stadtmauer führte vom Mauerberg über den Obstmarkt und den Hafnerberg zur südlichen Durchfahrt in den Fronhof. Ab hier verlief



Dr. Lothar Bakker, Leiter der Stadtarchäologie, erläutert die Befundsituation.

sie etwa parallel zur Alten Gasse und Langen Gasse. Direkt nördlich des Altbaus im Stetten-Institut knickte sie stumpfwinklig nach Norden ab und kreuzte noch östlich des Wertachbrucker Tores die Georgenstraße und die Thommstraße. Von hier verlief sie parallel zur Rugendaststraße und erreichte dann das Pfannenstielgelände.

Die Befestigungsanlage umfasste eine Fläche von etwa 85 ha. Im frühen 4. Jahrhundert wurde die Stadtmauer den neuen wehrtechnischen Ansprüchen angepasst. Nach außen vorspringende Türme und neue Wehrgräben weit im Vorfeld der Stadtmauer erlaubten den Einsatz von Pfeilgeschützen. Noch im ausgehenden 4. Jh. wurden weitere Verstärkungsmaßnahmen an der Befestigungsanlage unternommen, um den zunehmend bedrohlichen Gegebenheiten zu begegnen.

In den folgenden Jahrhunderten reduzierte sich das besiedelte Areal auf das Gebiet um den heutigen Dom. Die römische Stadtmauer war nach über 250 Jahren ihres Bestehens überflüssig geworden und wurde abgerissen. Ihr Baumaterial, besonders die handlichen Tuffquader, waren bei frühmittelalterlichen und karolingischen Baumaßnahmen beliebt.

Wassertürme am Roten Tor

17 Am Roten Tor 1



Die Wassertürme werden zur Zeit als Teil des Bauprojektes »Kulturpark Rotes Tor« instandgesetzt.

Die Gesamtanlage zur Wasserversorgung am Roten Tor bestand aus den Stadtbächen unter der Wallauffahrt, den nicht mehr vorhandenen Wasserbauten im Werkhof, dem großen Wasserturm, dem kleinen Wasserturm, dem nördlich gelegenen Kastenturm am Heilig-Geist-Spital, dem oberen Brunnenmeisterhaus und dem unteren Brunnenmeisterhaus (jetzt Handwerkermuseum).

Technik der Wasserversorgung

Zum Betrieb diente das seit dem Mittelalter vom Hochablaß herangeführte Wasser des Lochbaches und das Quellwasser des Brunnenbaches aus dem Siebentischwald. Die zur Verfügung stehende Höhendifferenz lässt sich vom Werkhof aus am Mauerwerk im linken offenen Bogen unter der Wallauffahrt erkennen, dessen Oberkante sich knapp über dem Wasserspiegel des dort immer noch vorbeifließenden

den Lochbaches befindet. Die untere Wasserebene befindet sich ca. einen halben Meter unter dem jetzigen Niveau des Werkhofes.

Mit großen Wasserrädern wurde das vorhandene Gefälle genutzt, um Pumpwerke anzutreiben. Die Kraftübertragung erfolgte mit großen hölzernen Zahnstangen, später immer häufiger mit eisernen Kurbeln. Die Wasserräder, im 18. Jh. bis zu 9 an der Zahl, standen ursprünglich überwiegend in den beiden Wassertürmen, wurden aber im Verlauf der Umbauten und Erweiterungen immer mehr in den Hof verlegt, wo sie in Holzbauwerken untergebracht waren. Von diesen Holzbauten sind nur noch einige Auflagertaschen und Dachansätze im Mauerwerk der Wallauffahrt und an der Mauer zur Torwallanlage erhalten.

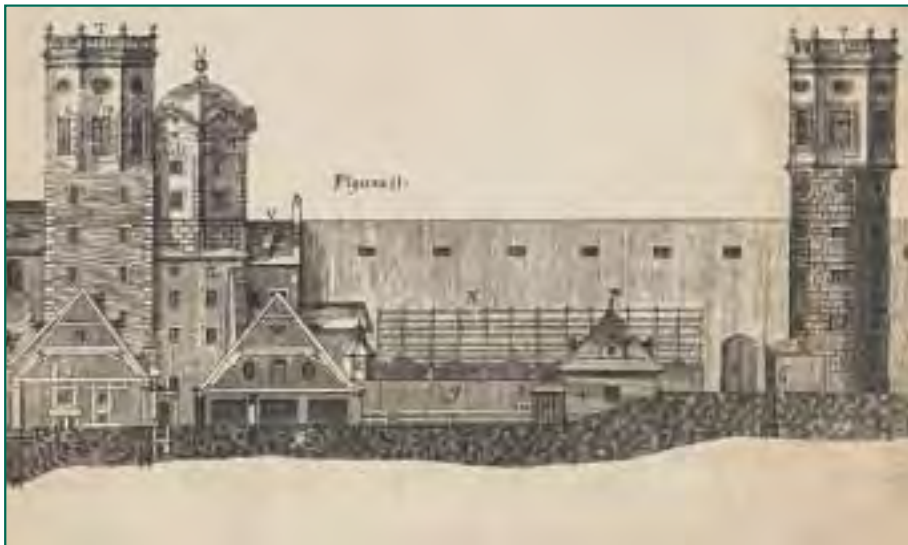
In den obersten Turmgeschossen standen keine großen Hochsammler wie in heutigen Wassertürmen, sondern offene Reservoirs aus Bleiblech, deren Aufgabe es war, den stossweisen Zufluss aus den Pumpen zu puffern und einen konstanten Druck in den Stadtleitungen zu ga-

rantieren. Die Druckleitungen innerhalb der Türme waren aus Messing oder Bronze gefertigt, das Rohrnetz in den Straßen bestand aus gebohrten Holzröhren (Deicheln).

Abnehmer für das Wasser waren neben öffentlichen Brunnen vor allem wohlhabende Familien, die es sich leisten konnten, die Kosten für

statt. Die ältesten dendrochronologisch datierbaren Balken in den Türmen stammen deshalb erst aus dem Jahr 1710.

Der überwiegende Teil der Bauten konnte jedoch auf Grund der umfangreichen Unterlagen des Stadtarchivs und durch Baubefunde datiert werden. Das älteste Bauwerk im Bereich



*Wassertürme,
Ostansicht:
Stich von
J.B. Neßenthaler
nach Entwürfen
von Caspar Walter
(Ausschnitt), 1766.*

einen eigenen Wasseranschluss zu tragen. Es handelte sich dabei um einzelne Hausbrunnen mit offenen Hähnen und ständig fließendem Wasser; im 17. Jh. waren dies ca. 500 private Kunden für das gesamte Stadtgebiet.

Das Wasser aus dem Kastenturm diente der Versorgung der öffentlichen Springbrunnen in der Maximilianstraße.

Baugeschichte

Seit 1416 ist am Roten Tor das Bestehen eines Bauwerkes mit einem Wasserwerk überliefert, das schrittweise bis ins 19. Jh. durch zusätzliche Türme und Aufstockungen vergrößert wurde. Die überwiegend aus Holz gefertigten technischen Einrichtungen, Kanäle, Wasserräder, Pumpen, Leitungen und Becken erforderten einen ständigen Unterhalt. Werkstätten und Personal für diesen Bereitschaftsdienst waren im unteren Brunnenmeisterhaus, dem jetzigen Handwerkermuseum, untergebracht. Wegen der sehr hohen Beanspruchung der Mechanik und der ständigen Wassereinwirkung auf die Hölzer im Gebäude fanden in kurzen Abständen von wenigen Jahrzehnten immer wieder Umbau- und Modernisierungsarbeiten

des Handwerkerhofes ist die mittelalterliche Stadtmauer auf der Ostseite des 1625–1631 von Elias Holl errichteten Heilig-Geist-Spitals. Am großen Wasserturm bildet die Stadtmauer ein Eck mit einem Torbau über der Wallauffahrt und führt weiter zum Roten Tor.

Beide Wassertürme sind auf der Feldseite der Stadtmauer angeordnet. Der Unterbau des großen Wasserturms, in dem ab 1416 ein Wasserwerk bestand, wurde nach einem Brand 1463 umgehend erneuert. Der kleine Wasserturm wurde 1470 zusammen mit dem Anbau errichtet. Der außen erkennbare Stützpfeiler gehört zu einem großen Spitzbogen zwischen den beiden Gebäuden. 1559 wurde der kleine Wasserturm mit einem sechseckigen Obergeschoss erhöht. Auf einer Stadtansicht von Wolfgang Kilian von 1626 sind diese Gebäude abgebildet, der große Wasserturm mit einem Satteldach, der kleine Wasserturm mit sechseckigem Obergeschoss und Zwiebelhaube, der Anbau mit Stützpfeiler und Pultdach.

Im 17. Jahrhundert wurden beide Gebäude erneut erhöht, der große Wasserturm erhielt 1669 sein achteckiges Obergeschoss mit einer Balustrade aus Holz, am kleinen Wasserturm

wurde 1672 die Zwiebel durch ein Geschoss mit einer Blechkuppel ersetzt. Unter der Kuppel befindet sich eine Stuckdecke mit den Wappen der Stadtpfleger und der Baumeister. Die beiden Türme haben unterschiedliche Stockwerkshöhen, nur im obersten Geschoss des kleinen Wasserturms besteht eine Verbindung zwischen beiden Türmen. Aufwändig gestaltete Eichensäulen im großen Wasserturm tragen das Monogramm MGS und die Datierung 1726.

Im 18. Jh. kam es zu Erneuerungen und zum Umbau der Wassertechnik. Der Kanal unter der Wallauffahrt erhielt ein unterschlächtiges in den Lochbach absenkbares Wasserrad. Schwere, die Mauern durch Erschütterungen belastende Pumpen mit Zahnstangen wurden in den Werkhof verlegt, die Führung von Leergassen für Überschusswasser änderte sich. Ein großer Teil der noch erhaltenen Innenverkleidungen und Treppeneinbauten in den oberen Geschossen stammen aus der Zeit des Brunnenmeisters Caspar Walter. Ab dem frühen 19. Jh. brachte man Wasserräder und Pumpen, die sich teilweise innerhalb der Türme befunden hatten, nur noch außerhalb in den Bauten im Werkhof unter. Ab der Mitte des 19. Jh. wurden die Deicheln der Verteilerleitungen in der Stadt durch gusseiserne Rohre ersetzt.

Die letzte Erhöhung erfolgt Mitte des 19. Jh. durch Aufsetzen einer eiserne Laterne mit einem Reservoir auf dem großen Wasserturm. Die Laterne wurde nach 1945 beseitigt. 1879 ging am Hochablaß ein neues Wasserwerk in Betrieb, das bis 1973 benutzt wurde. Nach Errichtung des neuen Wasserwerks am Hochablaß dienten die Wassertürme als Reserve-Brunnenwerk, die Holzkonstruktion des großen Wasserturms wurde 1890 nochmals instandgesetzt. Wann die Instandhaltung als Brunnenwerk aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. Im 20. Jh. wurden im oberen Brunnenmeisterhaus und in den unteren Geschossen des kleinen Wasserturms Wohnungen eingebaut. Von den früheren technische Einrichtungen der Wassertürme sind bis auf wenige Spuren im Gebäude keine Teile erhalten.

Führung der Bäche

Für die Zuleitung des Wassers von Lochbach und Brunnenbach befindet sich im Untergeschoss der Brücke vor dem Roten Tor eine

Kanalbrücke aus dem Jahr 1777. Im weiteren Verlauf durchstößt der Kanal die Aufschüttung der Wallanlage und läuft unter der Wallauffahrt. Die Kanalführung hat vermutlich bereits vor der Errichtung des ersten Wasserwerkes bestanden und wurde mit der Errichtung der Wallanlagen im 17. Jh. überbaut. Der obere Teil der Wallauffahrt mit seinen großen Rundbogenöffnungen wurde vermutlich im 19. Jh. erneuert.

Die Wassertürme als Besucherattraktion und die Ära Caspar Walter

Brunnenmeister von 1741 bis 1768 war Caspar Walter, dessen Name durch die zahlreich im Stadtarchiv erhaltenen Schriftstücke und Pläne auf besondere Weise mit den Wassertürmen am Roten Tor verknüpft ist. Bekannt geworden ist er durch seine »Hydraulica Augustana«, eine 1754 in Augsburg verlegte Beschreibung der Wasserwerke am Roten Tor. Das Werk ist ein Führer durch die als Ausstellung gestalteten Räume der Wassertürme mit vielen Bildern und Modellen von »Wasser-Maschinen, hölzernen Bruggen und Schnecken- oder Wändel-Treppen«.

Reisebeschreibungen aus dem 16. und 17. Jh. zeigen, dass die Wassertürme und Ihre technische Einrichtung überregional bekannt waren und gerne besucht wurden. In einem Bericht von 1688 beschäftigt sich Wilhelm Leibnitz (geb. 1646 Leipzig, gest. 1716 Hannover) mehr mit der Augsburger Wasserkunst und anderen Sehenswürdigkeiten als mit dem eigentlichen beruflichen Zweck seiner Reise.

Im Rahmen der zukünftigen musealen Nutzung können die Wassertürme in Gruppenführungen besichtigt werden. Wegen des ungünstigen Raumklimas wird von der teilweise noch erhaltenen Ausstattung des 18. Jh. mit Bildern und Modellen fast nichts gezeigt werden können. Inhalt der Ausstellung sind die Bauwerke selbst, für die Besucher werden Tafeln zur Erläuterung der Räume und der historischen Wasserversorgung von Augsburg aufgestellt. Im Untergeschoss werden Kinder und Junggebliebene Gelegenheit haben, die Funktionsweise der historischen Wasserversorgung mit Modellen spielerisch zu erproben.

Ehemaliges Damenstift St. Stephan

18 Stephansplatz 6



Ansicht des Gebäudekomplexes von St. Stephan 1894

*Mitte: Kirche und Konventbau des Damenstifts - seit 1835 des Benediktinerstifts;
rechts (= Süden) altes Gymnasialgebäude; rückwärtige Gebäude: Seminar St. Joseph;
links: Ludwigsinstitut, heutiger Standort des Gymnasiums bei St. Stephan.*

Gründungsgeschichte

Nach der Gründungsurkunde Bischof Ulrichs von 969 hatte eine Ellensind eine Zelle bei der Kirche St. Stephan vor der Bischofsstadt errichtet und Unterstützung durch die Familie des Archidiakons Amalrich erhalten. Ulrich gründete ein Kanonissenstift und bestellte Ellensind als erste Äbtissin. Die Kanonissen lebten nicht nach einer festen Regel, sondern nach Vorschriften der Kirche, die im Laufe der Zeit immer freizügiger gehandhabt wurden. Sie besaßen schließlich eigenes Vermögen, führten einen eigenen Haushalt und konnten, ausgenommen die Äbtissin, aus dem Konvent austreten und heiraten. Diese geistliche Lebens-

form entsprach den Interessen des schwäbischen Adels, der auf acht Pfründen und vier Anwartschaften seine Töchter standesgemäß unterbrachte. Das Stift schloss sich gegenüber dem Patriziat ab und führte bis zur Säkularisation 1802/03 den Titel »Frei weltliches und adeliges Damenstift«. Dem Hochstift eingegliedert, übte das Stift die Grundherrschaft in den Ämtern Asch, Pfaffenhofen und Batzenhofen aus.

Bis 1809 war St. Stephan auch eine eigene, wenn auch sehr kleine, dem Damenstift zugehörige Stadtpfarrei, zu deren Sprengel auch St. Gallus und die Pestkapelle St. Sebastian gehörten. Anschließend wurde der Pfarrsprengel der Dompfarrei und der Pfarrei St. Georg

zugeschlagen, und die ehemalige Stiftskirche war den Gläubigen als so genannte Nebenkirche der Dompfarrei weiterhin zugänglich.

Archäologische Funde

Auf dem heutigen Stephansplatz wurde bald nach der Gründung des Damenstifts unter teilweiser Einbeziehung römischer Grundmauern einer spätrömischen Siedlung eine erste Kirche errichtet. Ein römisches Altar- oder Grabmalfragment bezeugt diese Epoche noch.

Ferner wurden beim Neubau einer Tiefgarage ein Goldmünzenschatz geborgen, der sich ebenfalls wie das Steinfragment, im Römischen Museum befindet. Der Gebäudekom-

plex war wohl ein ehemaliger Wirtschaftshof, der im Kern aus dem 16. Jahrhundert stammt. Die dreiflügelige Anlage mit Abseite und Garten hat einen dreigeschossigen Westflügel mit segmentbogiger Tordurchfahrt, die ein Stichkappengewölbe aufweist. Der Zugang zu den oberen Geschossen erfolgt einerseits im einseitig durch Arkaden geöffneten Nordflügel, andererseits über eine überdeckte hölzerne Außentreppe des Ostflügels, der einen Aufzugsgiebel besitzt. Bestimmt wird der Innenhof durch eine teilweise zugemauerte Wandarkade und eine weitere rundbogige Durchfahrt durch den Ostflügel hinaus in den Garten. Nach Süden hin schließt die Hausmauer des Nachbarn den Innenhof ab. Die Rückseite des Ostflügels besitzt zugemauerte Arkaden und ein zugehöriges, höchst kunstvolles Gebä-



St. Stephan: Münze(n), gefunden 1978 auf dem Schulgelände.

plex war wohl ein ehemaliger Wirtschaftshof, der im Kern aus dem 16. Jahrhundert stammt. Die dreiflügelige Anlage mit Abseite und Garten hat einen dreigeschossigen Westflügel mit segmentbogiger Tordurchfahrt, die ein Stichkappengewölbe aufweist. Der Zugang zu den oberen Geschossen erfolgt einerseits im einseitig durch Arkaden geöffneten Nordflügel, andererseits über eine überdeckte hölzerne Außentreppe des Ostflügels, der einen Aufzugsgiebel besitzt. Bestimmt wird der Innenhof durch eine teilweise zugemauerte Wandarkade und eine weitere rundbogige Durchfahrt durch den Ostflügel hinaus in den Garten. Nach Süden hin schließt die Hausmauer des Nachbarn den Innenhof ab. Die Rückseite des Ostflügels besitzt zugemauerte Arkaden und ein zugehöriges, höchst kunstvolles Gebä-

Wenn die Steine von St. Stephan reden könnten – Latine loquerentur (...- würden sie lateinisch reden).

Im Jahr 1979 entdeckte man bei Bauarbeiten für den Erweiterungsbau des Gymnasiums bei St. Stephan den Verteidigungsgraben des *Castellums* (= kleines Militärlager), das die Römer in den Jahren um Christi Geburt zwischen Lech und Wertach errichteten. Als das *Castellum* vollendet war, setzte sich der *Tribunus Cohortis* (= Befehlshaber der Einheit von ca. 500–1.000 Soldaten) wohl an seine *Mensa* (=Tisch), aß ein Stück *Panem* (panis = Brot) und eine *Radicem* (radix = Wurzel, Rettich), trank einen Becher *Vinum mixtum* (= Wein mit etwas Wasser) und schrieb auf eine *Tabula* (= Wachstafel): »*Castellum fundavi in nomine*

imperatoris Augusti«. (Ich habe das Militärlager im Namen des Kaisers Augustus gegründet.)

Die keltischen *Vindelices* (= Vindeliker) erkannten bald die Vorzüge der neuen Siedlung und bauten im Umkreis des Castellums mehrere *Vicos* (= vicus kleine Siedlung, Dorf). So entstand in den folgenden Jahrzehnten des 1. Jh. n. Chr. die Provinzhauptstadt *Augusta Vindelicum*, die von Kaiser Hadrian 121 n. Chr. unter dem Namen *Aelia Augusta* zum *Municipium* (= Stadt mit Selbstverwaltung) erhoben wurde. Aus dieser Zeit stammt ein *Murus Romanus* (= römische Mauer), der 1978 auf dem Schulgelände ausgegraben wurde. Die *Villa urbana* (= Stadthaus, meist in Steinbauweise), deren Überrest der im Schulhof rekonstruierte *Murus* ist, wurde um ca. 166 nach Chr. von Germanen bei ihrem ersten Besuch in Augsburg zerstört. Dem Besitzer gelang es gerade noch seine *Moneta aurea* (= Goldmünzenschatz) in einer Mauernische zu verstecken, bevor er wohl selber den Tod fand. Davon, dass die römische Stadt wieder zur Blüte kam, zeugt ein *Lapis molinarius* (= Mühlstein) aus spätrömischer Zeit, der ebenfalls an dieser Stelle gefunden wurde.

Aus dem Jahr 969 stammt die lateinische Gründungsurkunde des Damenstifts von St. Stephan. Darin verfügt *Uodalricus* (= Ulrich *sanctae Augustensis ecclesiae episcopus* (= der Bischof der heiligen Kirche von Augsburg) die Gründung eines *monasterium puellarum* (= Frauenklosters), dessen erste Äbtissin *Elensind* hieß. Zur Errichtung der Klostergebäude wurden römische Steine verbaut, wie es die aufgedeckte Mauerpartie in der Apsis der Kirche belegt. Ob die wiederverwendeten Steine aus einem römischen *Templum* (Tempel) stammen, ob sie einst zur *Curia* (= Rathaus) gehörten oder zu einer *Schola* (= Schu-

le), verraten uns die Steine leider nicht. Das Damenstift mit Kirche und Klosterbezirk bestand offiziell bis zur Säkularisation im Jahr 1803.

Als Augsburg im Jahr 1806 ins Königreich Bayern eingegliedert wurde, mussten die frommen Damen ihr Kloster verlassen. Das Stiftsgebäude wurde als Armeedepot zweckentfremdet, die Kirche wurde geschlossen und teilweise ihres Inventars beraubt. 1810 erreichte eine Bürgergruppierung unter Anführung der letzten Äbtissin, Maria Antonia von Welden, dass die Kirche wieder geöffnet und damit vor dem Verfall gerettet wurde. 1828, in der Regierungszeit König Ludwigs I. von Bayern, erwirkte eine Bürgerinitiative die Wiedergründung des Katholischen Gymnasiums (1582–1807 »zu St. Salvator« in der Jesuitengasse) bei St. Stephan in den Gebäuden des ehemaligen Damenstifts. 1835 übertrug der König die Leitung von Schule und Seminar dem eigens dafür gegründeten Benediktinerstift St. Stephan. In der Augsburger Bombennacht vom 25./26. Februar 1944 wurde auch St. Stephan weitgehend zerstört. In den drei Jahrzehnten bis 1976 entstanden Gymnasium und Benediktinerkloster neu – zu großen Teilen auf den alten Grundmauern. 1983 konnte der Erweiterungsbau des Gymnasiums bezogen werden. Bis heute ist Latein die erste Fremdsprache der Schule. Seit 2007 besitzt das Gymnasium bei St. Stephan eine *Mensa* (= Schulküche und Speiseraum), bei deren Bau weitere Funde aus der Gründungszeit der *Augusta Vindelicum* ausgegraben wurden. Die Speisekarte der *Mensa* bietet täglich wechselndes Essen *Gusto moderno* (nach modernem Geschmack), aber die *Radix Romana* (Römische Wurzel) von *Augusta Vindelicum* und seiner zweitausendjährigen Kultur bleibt an diesem Ort unvergesslich.



Bild oben:

Münze aus dem 1978 gefundenen Goldschatz, Kaiser Hadrian (24.1.76–10.7.138) darstellend.

Glossar

Symbole, einige Abkürzungen:

europ.	europäisch
frz.	französisch
gr.	griechisch
ital.	italienisch
lat.	lateinisch
Jh.	Jahrhundert
]	siehe auch/unter
Ü	geboren
N	gestorben
–	bis
~	etwa
m	männlich (»der«)
w	weiblich (»die«)
s	sächlich (»das«)

ABM-Kraft, bei einer Tätigkeit aufgrund eines staatlichen Förderprogramms (so genannte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme) eingesetzter Mitarbeiter, welcher an sich arbeitslos ist.

Abseite, Seitenschiff im Hausbau, häufig an den Seiten und etwas weniger tief als das Vorder- und Hinterhaus, mit denen ein Innenhof gebildet wird.

Abt m, **Äbtissin** w, Vorsteher/in eines Klosters, Stifts.

ad sanctos, lat. »bei den Heiligen«, Bestattung ad sanctos, Bestattung in der Nähe von bestatteten Märtyrern. Hier z.B. bei der hl. Afra.

Alamannen, Alemannen, westgermanischer Volksstamm, der auch die Sueben (Schwaben) einschließt. Siedlungsgebiet heutiges Südwestdeutschland und angrenzende Bereiche.

Analyse, ganzheitliche, möglichst allumfassende Untersuchung eines Objektes.

Antike, antik, Zeitalter des klassischen Altertums, geprägt von Kultur der Griechen und Römer.

Apsis, nach außen gewölbter Raum, Altarnische, Chor in Kirchenbauwerken.

Areal, Fläche, Gebiet.

Archäologie, Altertumskunde, griechisch, aus *archaios* = alt, ursprünglich und *logos* = Lehre, Wissenschaft.

Archidiakon, im Mittelalter Vorsteher eines Kirchensprengels. Bischöflicher Stellvertreter.

Arkaden, auf Pfeilern oder Säulen ruhender Bogengang (Arkadengang), häufig einseitig geschlossen.

Aspekt, Blickwinkel, Gesichtspunkt.

Barock, europ. Kunstrichtung der überfeinerten Form (Manierismus) der Renaissance folgend (ca. 1600–1750). Aufwändige Schmuckformen und Ornamente zur repräsentativen Dokumentation von Reichtum und Glaubensfülle.

Barockisierung, in die Kunstrichtung des] Barock umgestalten.

Basilika, Gebäudeform, bei der in der Regel drei nebeneinanderliegende Hallen (Schiffe) offen verbunden sind. Die mittlere Halle überragt dabei die beiden äußeren Hallen.

Basis, Basen, Grundlage im wissenschaftlichen und auch bautechnischen Sinne (z.B. Säulenfuß).

Biberschwanzziegel, Dachstein aus gebranntem Ton (Ziegel), flach, am unteren Ende bogenförmig gerundet. Die Verlegung erfolgt doppellagig und von Reihe zu Reihe versetzt, es entsteht ein schuppenartiges Bild.

Blocktreppe, Treppe, bei der jede Stufe aus einem Holzbalken mit vollem Holzquerschnitt gebildet ist.

Chorschranken, Trennungsbauwerk in Kirchen zwischen dem den Geistlichen und Laien vorbehaltenen Kirchenteil. Meist zwischen Kirchenschiff und Chor/Altarraum.

Chronik, Geschichtliche Darstellung in zeitlich aufeinanderfolgender Reihenfolge.

Dachstuhl, konstruktiver Unterbau des Daches, meist aus Holzbalken.

Dativ, Wem-Fall.

Deichelleitung,] Teuchelleitung.

Detail, Einzelheit.

Dionysos (Dionysios, Dionysius) auch (lat.) Bacchus, griechischer Gott des Wissens, des Weins, der Freude der Ekstase. Er wurde auch von den Römern verehrt. Darstellung oft mit Weinlaub und Trinkgefäß.

Dionysisch bezeichnet demnach im Rausch, enthemmt.

Doppelchor, beide Schmalseiten einer Kirche werden durch einen Chor abgeschlossen, meist bei] romanischen Kirchen.

- Dreipaß**, [gotische | Maßwerkfigur in Form eines Kleeblatts.
- Drendrochronologie**, gr. Lehre der Zeiten(bestimmung) aus Bäumen. Methode der Altersbestimmung von Hölzern, bei denen die Jahresringe aufgrund ihrer je nach Jahr unterschiedlichen Stärke die jährgenaue Datierung ihres Fällzeitpunktes anzeigen.
- Empore**, Balkon, Rang in der Kirche
- Epigramm**, Inschrift.
- Eroten**, Mehrfachdachstellung des Liebesgottes Eros als Schmuckform.
- Estrich**, unterer Teil des Fußbodenaufbaus.
- Feldseite**, bei Wehranlagen einer Stadt die nach außen gerichtete Seite.
- Fiale**, Ziertürmchen im [gotischen Bau.
- First**, Dachfirst, die ober(st)e meist waagrechte Schnittlinie zweier geneigter Dachflächen.
- flankieren**, zu beiden Seiten von etwas, schützend begleiten.
- Flechtwerkornament**, Schmuckgesims in Form von Flechtwerk.
- Forum**, lat. Marktplatz.
- Fragment**, Bruchstück, Rest.
- Fresko, Fresken**, Malerei mit wasserlöslichen Farben auf noch nicht durchgetrocknetem Putz.
- Fundament**, lat. Grundlage, hier: Gründung eines Bauwerks.
- Gewände**, seitlich an Fenstern oder Türen durch schrägen Einschnitt in die senkrechte Wand entstandene abgèschrägte Fläche, häufig getrept.
- Gewerk**, Arbeiten, die einem Handwerk zuzuordnen sind.
- gewestet**, nach Westen ausgerichtet.
- Gewölbe**, gebogene, selbsttragende Decke.
- Giebel**, Abschluss eines Satteldaches zur Vorder- und Rückseite. Auch Bekrönung von Fensterverdachungen. (Zu den anderen Seiten [Traufseite). Der Giebel kann direkt die Dachform aufnehmen aber auch davon abweichen, wie beim Treppengiebel, der wie eine Treppe gestuft ist oder [Wellengiebel (auch Schweifgiebel), dessen Oberseite in Wellenform ausgestaltet wurde.
- Gotik, gotisch**, Stilform der Romanik folgend ab ca. 1200 bis ca. 1500, dann Übergang in die [Renaissance. Kennzeichnend sind hohe, himmelsstürmende Bauten, in der Spätzeit stark gegliedert, verziert und lichtdurchflutet. Besonderes Merkmal sind Spitzbögen.
- Grubenhaus**, Gebäude, dessen Fußboden tiefer liegt (meist 1 m) als das außen anstehende Erdreich.
- Hallenkirche**, Kirchengebäude, dessen Langhaus, das durchaus auch längs unterteilt sein kann, unter einem Satteldach zusammengefasst ist.
- Hauschwamm**, echter Hausschwamm, Pilz, der organische Teile (Hölzer) von Bauwerken befällt und diese zerstört.
- Heraldika**, Familienwappen.
- Kämpfergesims**, Gesims, das die Bogenlast aufnimmt.
- Kapitell**, lat. »Köpfchen«, Verbreiterung am Kopf einer Säule, meist besonders kunstvoll gestaltet, Säulenkopf.
- Kastell**, lat. castellum: kleines befestigtes Schanzlager, Burg.
- Kastellvicus**, Zivilsiedlung bei einem Kastell.
- Kastenamt**, Kämmererei, Finanzverwaltung eines Herrschers.
- Kehlbalken**, waagrecht verlaufender Balken im [Dachstuhl, welcher die jeweils gegenüberliegenden [Sparren verbindet.
- kanonisch**, der Regel, Norm entsprechend.
- Kanonissenstift**, klosterähnliche Einrichtung für Kanonissen, welche ähnlich wie Nonnen lebten, jedoch eigenes Vermögen und auch Bedienstete haben konnten.
- Kassetendecke**, weist an der Unterseite (= Sichtseite) in regelmäßiger Anordnung kastenförmige Vertiefungen (Kassetten) auf.
- Kleriker**, der Kirchenorganisation zugehörig, Priester.
- konisch**, kegelförmig, sich nach oben verjüngend.
- konkav**, nach innen gewölbt.
- Konsole**, vorspringendes Tragelement, im Steinbau Kragstein, auf dem ein Bogen, Gesims, Balken, Skulptur usw. ruhen.
- Kontrapost**, ital. »Gegenstück«, in der bildenden Kunst Darstellung des Wechsels von Stand- und Spielbein. Darstellung der Balance des Körpers, der nur auf einem Bein steht, während das andere nur als Hilfsmittel dient, das Gleichgewicht zu halten.
- Konvent**, lat. Zusammenkunft, Gemeinschaft, Wohnbereich eines Klosters.
- konvex**, nach außen gewölbt.
- Kreuzgratgewölbe, Kreuzrippengewölbe, kreuzgratgewölbt**, Gewölbe, das durch das Verschneiden zweier gleich hoher [Tonnengewölbe, die rechtwinklig zueinander stehen, entsteht, und dabei Grate in den Verschneidungsbereichen bildet.
- Krypta**, gr. die Verborgene, dt. Lehnwort »Gruft«, Grabstätte in Kirchen, meist unter der [Apsis.

Latrine, Toilette, Abtritt.

Legion, größte Heeresinheit des antiken römischen Weltreiches mit 4.000–6.000 Mann.

lokalisieren, dem Ort nach bestimmen, örtlich festlegen.

Märtyrerer, gr. »Zeugnis«, »Beweis«, Person die um ihrer Überzeugung willen den Tod auf sich nimmt.

Marmorierung, farbliche Gestaltung von Bauteilen, um den Eindruck von Marmor zu erwecken.

Maßwerk, »gemessenes Werk«, ursprünglich geometrisch konstruiertes Bauornament zur Aufteilung des über der Kämpferlinie (gedachte Linie über dem [Kämpfergesims) gelegenen Bogenfeldes im gotischen Kirchenbau als steinmetzmäßige Durchbrucharbeiten, später auch verwendet zur Gestaltung von Brüstungen und Wandflächen. Ausführung später auch in Holz (Kirchengestühl), Eisenguss (bei neugotischen Objekten).

Mosaik, Bild, zusammengesetzt aus kleinen, farbigen Steinchen.

Muschelkalotte, Eingangssituation in Form einer Nische, welche die Muschelgestalt aufnimmt. In diese Muschelkalotten können bisweilen Figuren eingestellt werden.

Oktogon, oktogonal, Achteck, Gebäude mit achteckigem Grundriss, achteckig.

Oktogonwand, Wand das [Oktogon bildend.

Oratorium, lat. orare = beten, Gebetsaal.

ottonisch, Zeitspanne zwischen ca. 920 und 1024, nach dem ottonischen Herrschergeschlecht benannt.

Parzelle, einzelnes, selbständiges (Bau-)Grundstück.

Pendant, funktionales oder (bau)gestalterisches Gegenstück.

Pilaster, lat., Wandpfeiler mit Basis und Kapitell, meist auch mit Kämpfer; der Wand vorgelegte Halbsäule mit rechteckigem Schaft. **Pilastertrave**, Pilaster mit Stützfunktion.

Pfeilergrabmal, Grabstätte mit einem Erinnerungsmonument in Form eines aufragenden freistehenden Pfeilers, in der [Antike entstanden.

profiliert, hier: mit herausgearbeiteten Profilen.

Pulldach, einseitig geneigtes Dach.

Rekonstruktion, Wiederaufbau, Nachbau.

Reliquie, dem Glauben nach segensbringendes Überbleibsel eines Heiligen, z.B. Knochen, Knochensplitter.

Reliquierschnalle, Gürtelschnalle, die einen Hohlraum zur Aufnahme einer [Reliquie besitzt.

Renaissance, frz., wörtlich »Wiedergeburt«, gemeint ist die Rückbesinnung auf Baukunst und Stilformen der [Antike. Als Baustil der Gotik folgend, in Italien bereits im 13./14. Jh., in Deutschland vor allem im 16. Jh.

Risalit, vor die Flucht des Hauptbaukörpers vorspringender Bauteil, der auch höher sein kann und oft ein eigenes Dach hat. Der Bauteil darf aber nur soweit vorspringen, dass der Hauptbaukörper als solcher erkennbar bleibt, und die vorspringenden Bauteile nicht bereits zu Seitenflügeln werden. Je nach Lage des Vorbaus unterscheidet man Eckrisalite (an den Gebäudeecken) und Mittelrisalit (in der Gebäudemitte).

Romanik, romanisch, Baustil des frühen und hohen Mittelalters. Vereinfachte Fortführung [antiker Bauformen. Kennzeichnend sind halbkreisbogenförmige Gewölbekonstruktionen (auch an Türen und Fenstern), welche nur eine begrenzte Höhenentwicklung zuließen.

Rotunde, Bau oder Bauteil in Rundform.

Säkularisation, säkularisiert, »Verweltlichung«, Einziehung geistlicher (kirchlicher, klösterlicher) Güter durch den Staat.

Sarkophag, gr. »Fleisch verzehrend«, ursprünglich eine Steinart (Alaunschiefer), die Leichen in kürzester Zeit zerfallen ließ. Weil dieses Material für Grablegen viel verwendet wurde, ergab sich in der Folge die Verwendung dieses Begriffs für trogähnliche Steinsärge mit Steindeckel. **Truhensarkophag**, Sarkophag in rechteckiger Grundform. **Erotensarkophag**, Sarkophag mit [Erosen verziert.

Sax, einschneidiges Hiebschwert.

Schuppendach, die Außenhaut eines Daches, wie z.B. [Biberschwanzziegel, erscheint wie die Schuppenbedeckung von Fischen.

Schwellbalkengrübchen, Graben, in dem ursprünglich ein Holzbalken lag, der als [Fundament für aufgesetzte Wandpfosten diente.

Segmentbogen, segmentbogenförmig, im Gewölbe- und Brückenbau nur teilweise ausgeführte Bogenform, nähert sich häufig dem Halbkreisbogen an.

Siedlungskontinuität, hier: ein Ort, der in seiner erfassten Geschichte stets besiedelt war.

Sockelzone, unterster aus der Erde herausragender Bereich eines Bauwerks.

Sparren, Balken im Dachstuhl, welcher vom First schräg nach unten zum oberen Wandabschluss der Außenmauern eines Gebäudes führt.

Spolien, Fundstücke früherer Bauten, die erneut verbaut wurden.

Steinkistensarg, Grab gebildet aus mehreren Steinplatten für Boden, Wände und Decke.

Stichkappengewölbe, Gewölbe, das quer zur Achse des Hauptgewölbes verläuft und in dieses einschneidet. Sind die einschneidenden Gewölbe von gleicher Höhe, entsteht ein [Kreuzgratgewölbe.

Stratigraphie, aus lat. stratum = Lager, Decke und gr. graphein = schreiben: Schichtenkunde, welche die Untersuchung von Fundschichten und ihre zeitliche Zuordnung beschreibt.

Stuhlsäule, senkrechter Stützbalken des [Dachstuhls.

Terra sigillata, wörtlich »gestempelte Irdenware«, hochwertiges Römisches Speisegericht aus gebranntem Ton, meist rotfarbig überzogen und mit einem Herstellerstempel versehen.

Terrazzo, Bodenbelag bestehend aus Steinchen und verbindendem Material (z.B. Zement), glattgeschliffen und poliert, meist mit Mosaiksteinen versehen.

Teuchelleitung, Deichelleitung, Wasserleitung gebildet aus der Länge nach durchbohrten Baumstämmen.

Tonnengewölbe, Gewölbeform mit krummflächigem Abschluss nach oben.

toskanische Säule, tuskische Ordnung, Säulenaufbau nach altrömischer Art (wichtigstes Kennzeichen ist der Säulenschaft ohne Rillungen)

Traufe, bei geneigten Dächern Abreißkante des abfließenden Niederschlagswassers; Bereich unmittelbar über der Dachrinne.

Traufseit(en)bau, traufständig, ein Gebäude, dessen [Traufe parallel zur Straße verläuft.

Trompe, Trichtergewölbe, Gewölbeform in der Form eines halben Kegels mit nach unten gehender Öffnung.

Tropaeum Alpium, römisches Bauwerk um 7/6 v. Chr. im heutigen La Turbie bei Monaco zu Ehren des Kaisers Augustus errichtet.

tuskisch, [toskanische Säule.

unterschlächtiges Wasserrad, Wasserrad, bei dem die Schaufeln unterhalb der Achse des Wasserrades mit Wasser angeströmt werden.

Versturzlage, Lage von ein- oder abgestürzten Mauerwerksteilen, Säulen oder Denkmälern bei Ihrem Auffinden.

Vorzeichen bei Bauwerken: Eingangsvorbau in sakralen Gebäuden zur inneren Vorbereitung auf das Betreten eines geweihten Raumes, hier sinngemäß angewandt auf die Eingangsvorbauten des Kurhauses in Göggingen.

Walmdach, Dachform mit [First und [Traufen an allen Gebäudeseiten, ohne [Giebel.

Wandarkade, [Arkade, vor eine Wand gestellt, daher nur einseitig offen.

Wandkonsole, aus einer Wand vortretende [Konsole zur Aufnahme von Gebälk, Simsen, Figuren usw.

Wappenkartusche, in der Barockzeit vorkommender mit Barockelementen (Rocailles, Rollwerk) Rahmen zur Aufnahme von Wappen.

Zelle, hier: Klausur, kleines Einzimmerhaus, in dem ein Einsiedler in geistiger Selbstversenkung lebte. Häufig entstanden aus solchen Zellen Klöster.

Zerrbalken oder Querriegel, ein Balken, der die senkrecht nach unten und seitlich nach außen wirkenden Kräfte von [Dachstühlen aufnimmt.

Zisterne, Wasserspeicher, Sammelbecken für Regenwasser.

Zwiebel, hier: Turmhaube in Zwiebelform

Quellen

Glossar

- Bertelsmann Volkslexikon, 1957
- Duden, Fremdwörterlexikon, 7. Auflage, Mannheim u.a.O. 2001
- Hans Koepf, Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, 3. Auflage Stuttgart 1999
- Johannes Jahn, Wolfgang Haubenreißer, Wörterbuch der Kunst, 12. Auflage Stuttgart 1995
- Augsburger Stadtlexikon, 2. Auflage Augsburg 1998
- Ergänzungen: Herr Prof. Dr. Georg Kreuzer, Universität Augsburg, und Franz Häußler
- Oscar Mothes, Illustriertes Bau-Lexikon, Leipzig-Berlin 1881, Nachdruck 1998
- Internetrecherche

2000 Jahre Geschichte ans Licht gebracht – Archäologie in Augsburg

- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

Augusta Vindelicum / Aelia Augusta

- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

Römische Straße »Via Claudia Augusta«

- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

St. Anna-Kirche

- Helmut Rössle: Gotteshäuser im Bombenkrieg, Augsburg 2004
- Ausstellungs-Katalog »Wider Laster und Sünde«, Augsburg 1997

Sieben-Kindel-Reliefplatte

- Bernt von Hagen, Angelika Wegener-Hüssen, Denkmäler in Bayern - Band VII.83: Stadt Augsburg, München 1994 (»Denkmäler in Augsburg«)
- Stadtlexikon Augsburg, 1998

Archäologisches Fenster im Diözesanmuseum und Spolien im Dom St. Maria

- Dr. Lothar Bakker in: Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, 2000,
- »Denkmäler in Augsburg«

Forum Augustae

- Dr. Lothar Bakker in: Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, 2000

Jakobertor mit Römischer Reliefplatte

- »Denkmäler in Augsburg«
- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

Ehemaliges Fürstbischöfliches Kastenamt

- Auszug aus dem Bauuntersuchungsbericht des Büros Dr. Valentina Hinz und Dipl.-Ing. Stefan Franz, 2007

Fünffingerle Sturm

- Gutachten von Dr. Joachim Zeune, 2005

Römermauer am Fronhof

- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

Römische Grabdenkmäler in Oberhausen

- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

Römisches Museum

- Broschüre aller Museen der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg, 2008,
- »Denkmäler in Augsburg«

Ehemaliges Kloster St. Ulrich und Afra

- Michaela Hermann, Stadtarchäologie Augsburg

Kurhaus Augsburg-Göggingen

- Egon G. Kunz in: Vergangenheit für die Zukunft entdeckt - das Kurhaus in Augsburg-Göggingen, 1996

Peutingierhaus

- »Denkmäler in Augsburg«
- Stadtlexikon Augsburg, 1998
- Textbeitrag von Dr. Freya Strecker und Dr. Helmut Zäh

Archäologisches Fenster im ehemaligen Jesuitenkolleg St. Salvator

- Gode Krämer in: Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg, 1982
- Stadtarchäologie 2006
- Günter Fleps, Stadtarchäologie Augsburg

Archäologie und Baukunst im Stetten-Institut

- »Denkmäler in Augsburg«
- Gabriele von Trauchburg, Häuser und Gärten Augsburger Patrizier, 2001
- Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologie Augsburg

Wassertürme am Roten Tor

- Textbeitrag von Architekt Matthias Paul, Großkitzighofen

Ehemaliges Damenstift St. Stephan

- Stadtlexikon Augsburg, 1998

Wenn die Steine sprechen könnten

- Ulrich Stoll, Gymnasium bei St. Stephan



Impressum

Herausgeber

Stadt Augsburg, Referat 6,
Bauordnungsamt / Untere Denkmalschutzbehörde

Programmzusammenstellung,

Recherche der Textvorlagen

Gabriele Krist-Krug (M.A.)

Redaktion

Referat 6, Christian Jonathal

Gestaltung

Medien- und Kommunikationsamt

Auflage

2.500 Exemplare

Druck

Schroff Druck und Verlag GmbH

Die Stadt Augsburg dankt allen, die an der
Entstehung dieser Broschüre mitgewirkt haben.